

Josef Lentsch – ein Leben für das Burgenland

Vorwissenschaftliche Arbeit verfasst von

Leo Lentsch

Klasse 8D

Betreuer: Mag. Michael Grassl

Februar 2020

BG/BRG/BORG Eisenstadt

7000 Eisenstadt, Kurzwiesenweg 1

Abstract

Die Vorwissenschaftliche Arbeit mit dem Titel „Josef Lentsch – ein Leben für das Burgenland“ befasst sich mit dem Leben und der Arbeit des ehemaligen burgenländischen Landeshauptmannes. Die ersten zwei Kapitel beschreiben sowohl die Kindheit als auch das junge Erwachsenenleben von Josef Lentsch in Oggau und später im Internat in Strebersdorf und wie er in dieser Zeit zu dem Menschen wurde, der 1945 in die Politik einstieg. Der Hauptteil befasst sich mit seiner politischen Karriere. Es wird aufgezeigt, wie Lentsch nach dem Zweiten Weltkrieg in der neugegründeten ÖVP Burgenland aufstieg, vom Landespartei sekretär schließlich 1961 zum Landeshauptmann des Burgenlandes wurde und in dieser Funktion die Entwicklung des jüngsten österreichischen Bundeslandes vorantrieb. Anschließend wird ausgeführt, wie Josef Lentsch im Wahlkampf 1964 erkrankte und dadurch die Wahl verlor. Damit endete schlussendlich nicht nur ein wichtiger Abschnitt für die ÖVP Burgenland, sondern auch für Josef Lentsch. Die letzten Kapitel schildern den Privatmann Josef Lentsch und die Themen, mit denen er sich in seiner Pension beschäftigte. Endlich konnte er sich der Familie und seinen Steckenpferden, der burgenländischen Volkskultur und der Religion, widmen. Den Großteil seiner Zeit widmete er in den 1980er Jahren seinem Buch „Die Orgel weint“, das sich mit seiner Kindheit und Jugend in Oggau beschäftigte, und seiner Marienliedersammlung, die rund 4.000 deutsche Marienlieder enthält.

Die Beschäftigung mit seinem Leben zeigt, dass er über einen langen Zeitraum hinweg sein Leben in den Dienst der Partei gestellt hat, heute aber ein wenig in Vergessenheit geraten ist. Das ist nicht nur darauf zurückzuführen, dass Josef Lentsch ein bescheidener Mann war, sondern auch darauf, dass Politiker früher medial nicht so präsent wie heute waren. Trotz allem sind seine Verdienste rund um das Burgenland unbestritten.

Inhaltsverzeichnis

1	<i>Einleitung</i>	5
2	<i>Kindheit und Jugend</i>	5
2.1	Eltern	5
2.2	Leben im Dorf	6
2.3	Schulzeit.....	8
2.4	Leben während des Ersten Weltkrieges	9
2.5	Jugend.....	10
3	<i>Junges Erwachsenen-Leben</i>	11
3.1	Eheschließung und Beruf.....	11
3.2	Entlassung als Lehrer	12
3.3	Soldatenleben im Krieg	14
3.4	In amerikanischer Kriegsgefangenschaft	15
4	<i>Politische Arbeit</i>	16
4.1	Anfänge der Österreichischen Volkspartei im Burgenland	16
4.2	Gründung des Katholischen Lehrervereins und des burgenländischen Volksbildungswerkes	19
4.3	Landtagswahl 1945	20
4.4	Landtagswahl 1949	21
4.5	50er Jahre.....	23
4.6	Josef Lentsch als Landeshauptmann: 1961-1964	25
4.7	Wendepunkt Landtagswahl 1964	30
5	<i>Der Privatmann Josef Lentsch</i>	33
6	<i>Die Marienlieder-Sammlung</i>	36
7	<i>Fazit</i>	38
8	<i>Literaturverzeichnis</i>	40
8.1	Printmedien.....	40

8.2	Zeitungen/Zeitschriften	41
8.3	Unveröffentlichte Quellen.....	41
8.4	Online-Quellen	42
9	<i>Abbildungsverzeichnis.....</i>	<i>43</i>
10	<i>Anhang.....</i>	<i>I</i>

1 Einleitung

Im Februar 2019 wäre mein Urgroßvater Josef Lentsch, geboren 1909, 110 Jahre alt geworden. Er ist heute vor allem dafür bekannt, dass unter seiner Regierung im Burgenland 1964 der Landeshauptmann-Sessel von der ÖVP an die SPÖ ging. Allerdings ist ein wenig in Vergessenheit geraten, dass er am Aufbau der ÖVP nach dem Zweiten Weltkrieg maßgeblich beteiligt war und in den Jahren nach dem Krieg viel für das Burgenland leistete. Seine Heimat und die Volkskultur waren Josef Lentsch immer ein Anliegen.

In meiner Vorwissenschaftlichen Arbeit möchte ich sowohl das private Leben als auch seine politische Arbeit aufzeigen. Material zum Politiker Josef Lentsch fand ich in Büchern und in unzähligen Zeitungsausschnitten des Burgenländischen Volksblattes, der ursprünglichen Parteizeitung der burgenländischen ÖVP nach dem Zweiten Weltkrieg. Informationen zum Privatmann Josef Lentsch erhielt ich einerseits durch ein ausführliches Gespräch mit seinen Söhnen Josef und Wolfgang, meinem Großvater, andererseits durch die Familienchronik, die mein Urgroßvater in den 1970er Jahren begonnen hatte, und die in Form vieler Texte, Anmerkungen und Fotos Erinnerungen an sein Leben bietet, und nach Durchsicht unzähliger Zeitungsausschnitte, Reden und Texte, die Josef Lentsch gesammelt hat.

2 Kindheit und Jugend

2.1 Eltern

Josef Lentsch wurde am 24. Februar 1909 als zweites von vier Kindern in eine Bauernfamilie in Oggau geboren. Der Vater, Jahrgang 1883, war im Gemeinderat, außerdem galt er für damalige Verhältnisse als fortschrittlicher Bauer. Josef Lentsch Senior war einer der ersten Landwirte in Oggau, der mit einer modernen Mähmaschine und mit Kunstdünger arbeitete. Er war nicht nur im Gemeinderat tätig, sondern auch

Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr.¹ In seinem Buch „Die Orgel weint“² beschrieb Lentsch seinen Vater: „Die Statur habe ich nicht von meinem Vater, doch etwas von seinem fröhlichen Gemüt. Er war streng, fast zu streng und hielt viel auf Ordnung und geregelte Arbeit.“³ Trotz schwierigen Zeiten behielt er immer seinen Humor. Seine Mutter, Maria Lentsch, geborene Werner, Jahrgang 1886,⁴ stammte aus einem der besten Häuser Oggau.⁵

„Mutter war aus einem anderen Holz geschnitzt. Sie war eine fromme, stille Frau, die nicht viel redete. [...] Als jüngstes Kind einer der reichsten Familien im Dorf zählte sie zu den Angeseheneren. Sie hatte auch etwas Vornehmes an sich.“⁶

Die Mutter war großzügig und fromm. Sie bestand darauf, dass ihre Kinder stets den Gottesdienst besuchten. Insgeheim hatte sie die Hoffnung, dass ihr Sohn Josef irgendwann einmal Priester werden würde. Lentsch beschrieb die Ehe seiner Eltern als glücklich. Er habe sie nie streiten gehört.⁷ Im Elternhaus gingen sowohl Lehrer als auch Priester ein und aus.⁸ Das war vielleicht einer der ausschlaggebenden Gründe für Josef Lentsch, später Lehrer zu werden.

2.2 Leben im Dorf

Die Kindheit von Josef Lentsch war unbeschwert. Er lebte mit seinen Eltern, seinen drei Geschwistern und oft noch mit anderen Verwandten und Arbeitern gemeinsam auf einem Hof in Oggau, das damals Oka genannt wurde und zu Westungarn gehörte.⁹ Die

¹ vgl. Chronik der Familie Lentsch: Stammtafel der Lentsch.

² Lentsch, Josef: Die Orgel weint. (Unterwegs). Lyrik und Prosa. Eisenstadt: Edition Roetzer, 1982.

³ Lentsch, Die Orgel weint, 1982, S. 9.

⁴ vgl. Rainprecht, Rudolph: Dorfchronik Oggau. Stammreihe der Familie Lentsch.

⁵ vgl. Chronik: Maria Lentsch geb. Werner.

⁶ Lentsch, Die Orgel weint, 1982, S. 11.

⁷ vgl. ebd. S. 11f.

⁸ vgl. Chronik: Lentsch Josef, Landwirt.

⁹ Josef Lentsch vgl. http://www.oggau.com/oggauer_personen/oggauer_personen_ehrenbuerger.htm

[Zugriff: 16.2.20]

Mutter brachte Geld für einen Hof und einen Weingarten mit in die Ehe.¹⁰ Lentsch beschrieb das Leben der Familie damals so:

„Wirtschaftlich gesehen musste in unserem Haus gespart werden. Wir waren mit Brot, Wein und Fleisch fast Selbstversorger. Feld-, Acker- und Weinbau allein genügten jedoch für das Leben nicht, es wäre zu wenig gewesen. Die Viehzucht ergänzte das Fehlende.“¹¹

Das Leben der Kinder war eng mit den Abläufen am Hof verbunden. Zuerst kam die Arbeit und dann erst die Schule. Religion stand im Mittelpunkt des Lebens. Vor allem das Gebet war essentiell. Man betete nicht nur täglich, sondern auch vor immer wiederkehrenden Anlässen, wie zum Beispiel dem Sautanz, dem Federnschleifen oder der Ernte. Die ganze Familie versammelte sich, es gab Essen und Trinken und es wurde gemeinsam gesungen.¹² Die Abende im Winter, an denen es keinen Strom gab, waren auch bei den Kindern begehrt. Sie durften sich zu den Erwachsenen gesellen und sich Geschichten erzählen lassen.¹³ Vor allem Josef bekam viel Zuneigung von seiner Mutter, weil er ein sehr schwächliches Kind war. Er fiel in der Sonntagsmesse regelmäßig in Ohnmacht.¹⁴

Einer seiner besten Freunde war sein Cousin Johann Siess, später Bürgermeister von Oggau.¹⁵ Mit diesem spielte er anderen unzählige Streiche, die er in seinen Erinnerungen auch ausführlich beschrieb. Weil sich die Mutter oft über die kaputten Hosen ihres Sohnes und dessen Cousins beschwerte, verpasste sie jedem eine „Teufelshose“, welche unzerstörbar sein sollte. Um ihr das Gegenteil zu beweisen, setzten sich die zwei Buben auf einen Schleifstein und wetzten die Hosen durch, bis sie ein Loch hatten.¹⁶

¹⁰ vgl. Lentsch, Die Orgel weint, 1982, S. 15.

¹¹ ebd., S.168.

¹² ebd., S. 42ff.

¹³ ebd., S. 11.

¹⁴ vgl. Interview mit Josef und Wolfgang Lentsch.

¹⁵ vgl. http://www.oggau.com/oggauer_personen/oggauer_personen_ehrenbuerger.htm

[Zugriff:16.2.20].

¹⁶ vgl. Lentsch, Die Orgel weint, 1982, S. 69.

2.3 Schulzeit



Abb. 1: Josef Lentsch in der Volksschule Oggau

Nach dem Besuch der Volksschule in Oggau in den Jahren 1915 bis 1921 wechselte Lentsch in die Bürgerschule nach Rust.¹⁷ Weil damals das Gebiet, in dem die Familie wohnte, zu Westungarn gehörte, mussten burgenländische Schüler neben Deutsch auch Ungarisch lernen. Josef wurde deshalb von seinen Eltern 1923 zum Sprachtausch in die ungarische Stadt Esterháza zu einem Fleischhauer geschickt. Der ehrgeizige Junge fühlte sich bei seinen Gasteltern sehr wohl, lernte schnell ungarisch und pflegte auch später als Erwachsener noch Kontakte zu den ungarischen Freunden.¹⁸ Den Schulunterricht in den Zwanzigerjahren beschrieb Lentsch so:

„Die Schule war zum Lernen da und zu nichts anderem. Der Unterricht diente der sittlich-religiösen Erziehung und sollte verlässliche Staatsbürger heranbilden. Die Autorität stand im Vordergrund und durfte nicht missachtet werden. Hauptfächer waren Lesen, Schreiben und Rechnen.“¹⁹

¹⁷ vgl. Chronik: Josef Lentsch Lebenslauf.

¹⁸ vgl. Lentsch, *Die Orgel weint*, 1982, S. 83–89.

¹⁹ Lentsch, *Die Orgel weint*, 1982, S. 25.

Übung, Wiederholen und Auswendiglernen waren damals zentrale Aspekte in der Schule. Auch Religion war ein wichtiges Fach.²⁰

2.4 Leben während des Ersten Weltkrieges

Josef Lentschs Vater musste nicht in den Krieg einrücken. Der Grund dafür war eine Augenverletzung. Er half stattdessen bei den Frauen im Dorf mit.²¹ Viel bekamen die Kinder und Frauen in Oggau nicht mit vom Krieg. Jedoch erfuhr Josef als Ministrant immer, wenn jemand an der Front verstorben war. Ab und zu kamen Soldaten von der Front zu den Bauern aus dem Dorf und holten Pferde und Lebensmittel für die Soldaten an den Kriegsschauplätzen.²² Die Männer plünderten außerdem sämtliche große Gegenstände aus Metall, aus denen Munition hergestellt werden konnte. Dazu zählten sowohl die Glocke des Kirchturmes als auch die Pfeifen der Orgel aus der Dorfkirche in Oggau. Josef Lentsch war als Kind dabei, als der Organist sein letztes Stück auf der Orgel spielte, bevor die Orgelpfeifen abmontiert und zu Munition verschmolzen wurden.²³ Um Seide für Fallschirme und Textilien herzustellen, wurden Seidenraupen an die Volksschüler geschickt. Auch Josef Lentsch erhielt Raupen. Er musste Futter für sie sammeln, um sie am Leben zu erhalten und am Schluss wurden die Kokons weggeschickt.²⁴ Aber auch das Spielen kam bei den Kindern im Ersten Weltkrieg nicht zu kurz. Sie bastelten selbst Bälle aus allen möglichen Materialien.²⁵ Außerdem spielten sie „Hintaus“-Krieg, also Krieg hinter den Häusern. Es war eine Art kleiner Krieg untereinander. Jedem wurde ein Land zugeteilt und sie spielten den Krieg nach. Es ging sogar manchmal soweit, dass sie sich gegenseitig mit Stöcken schlugen.²⁶

²⁰ vgl. Lentsch, Die Orgel weint, 1982, S. 23ff.

²¹ ebd., S. 9.

²² ebd., S. 111f.

²³ ebd., S. 113.

²⁴ ebd., S. 28.

²⁵ ebd., S. 32.

²⁶ vgl. Lentsch, Die Orgel weint, 1982, S. 49.

2.5 Jugend

Nach dem Ersten Weltkrieg ging Ödenburg an Ungarn, das wurde als schwerer wirtschaftlicher Verlust empfunden, denn die Stadt galt davor als wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Mittelpunkt.²⁷ Der Rest des Burgenlandes gehörte zu Österreich.

„Es war eine karge Zeit. In allen Belangen. Die Landwirtschaft hatte schwer zu kämpfen. Es war nach dem Ersten Weltkrieg. Die Preise waren niedrig, die Nachfrage nicht gerade eifrig. Die Arbeitslosigkeit verhinderte eine Belebung des inländischen Marktes.“²⁸

Lentsch erzählte von einem Schilling „Sonntagsgeld“²⁹, von dem man sich als junger Mann gerade ein Bier und einen Kaffee leisten konnte. Trotz der ärmlichen Umstände versuchten die Kinder und Jugendlichen auf dem Land möglichst viel Spaß zu haben.

Weil es in der Umgebung keine leistbaren Tanzlokale gab, organisierten die Jugendlichen in Oggau ihre eigene Veranstaltung, den „Bingerl-Ball“. Sie organisierten einen freien Raum, Musik, Essen und Getränke und luden Gäste ein. Der „Bingerl-Ball“ wurde einige Zeit jährlich wiederholt.³⁰

Nachdem Josef Lentsch bis 1924 die Bürgerschule in Rust besucht hatte, wobei er eine Klasse überspringen konnte, ging er in die Lehrerbildungsanstalt in Strebersdorf. Am 20. Juni 1928 absolvierte er dort die Reifeprüfung mit Auszeichnung.



Abb. 2: Josef Lentsch in den 20er Jahren

Danach bekam der 19-Jährige sofort eine Anstellung als Volksschullehrer in Tadten.³¹ Der junge Lehrer war bei seinen Schülern sehr beliebt. Zu seinem Namenstag, dem „Josefitag“, brachten ihm alle Kinder gemeinsam Geschenke wie zum Beispiel einen Kuchen, Krapfen, Glückwunschkarten und Zigaretten.³² In Tadten lernte er auch seine erste Liebe, die Bauerntochter Maria Molnar, kennen und versprach ihr die Ehe. Zur

²⁷ vgl. Lentsch, Die Orgel weint, 1982, S. 73.

²⁸ ebd., S. 90.

²⁹ ebd., S. 90.

³⁰ ebd., S. 90ff.

³¹ vgl. Chronik: Josef Lentsch Lebenslauf.

³² vgl. Lentsch, Die Orgel weint, 1982, S. 146f.

Hochzeit kam es jedoch nicht, denn 1930 trat er seine neue Stelle als Volksschullehrer in Markt St. Martin an, im selben Jahr legte er die Lehrbefähigungsprüfung für Volksschulen ab.³³

3 Junges Erwachsenen-Leben

3.1 Eheschließung und Beruf



Abb. 3: Josef Lentsch mit seiner Frau Maria (links) und seiner Schwester Maria (rechts)

In Markt St. Martin verliebte er sich in die Schwester einer Schülerin, in die junge Maria Lebinger. Sie war die älteste Tochter des ortsansässigen Wirtes und Gemischtwarenhändlers Julius Lebinger.³⁴ Der merkte schnell, dass die Tochter einen Verehrer hatte, und schickte sie deshalb heimlich zu ihrer Tante nach Wien. Josef Lentsch machte ihren Aufenthaltsort ausfindig und nachdem er seine erste „Braut“ in Tadtten gebeten hatte, ihn freizugeben³⁵, heirateten Maria, Mitzi genannt, und er am 12. Oktober 1932 in Markt St. Martin. Getraut wurden die beiden von Lentschs ehemaligem Religionslehrer aus Strebersdorf Florian Schmid.³⁶ Von 1934 bis 1935 war Lentsch Oberlehrer in

Klostermarienberg.³⁷

Bereits am Beginn seiner Lehrtätigkeit beschränkte sich Josef Lentsch nicht nur auf das Unterrichten, ein Lehrer sollte seiner Meinung auch in anderen Bereichen der

³³ vgl. Kriegler, Johann: Politisches Handbuch des Burgenlandes. II. Teil (1945-1995). Eisenstadt: Land Burgenland, 1997. S. 219.

³⁴ vgl. Chronik: Lebinger Julius-Kaufmann.

³⁵ vgl. Interview mit Josef und Wolfgang Lentsch.

³⁶ vgl. Chronik: Josef Lentsch Lebenslauf.

³⁷ vgl. Chronik: Josef Lentsch Lebenslauf.

Dorfsgemeinschaft zur Verfügung stehen.³⁸ Sein Interesse galt schon früh der burgenländischen Volkskultur und er besuchte unzählige Kurse für Volksmusik, Volkslied, Volkstanz, Blasmusik, Chorwesen und Kirchenmusik.³⁹

1935 wurde Lentsch als Hilfsdirektor in die Schulverwaltung der apostolischen Administration Burgenland in Sauerbrunn berufen.⁴⁰ Kurz darauf, nämlich 1937, legte er die Lehrbefähigungsprüfung für Hauptschulen für die Fächer Deutsch, Geschichte und Turnen ab.⁴¹ Er schrieb volksbildnerische und pädagogische Zeitungsartikel und war in dieser Zeit mitverantwortlich für die Erstellung des „Burgenländischen Lesebuches“.⁴² Ziel sollte sein, ein Lesebuch für die katholischen Volksschulen des Burgenlandes zu erstellen.⁴³ Die Abschaffung der konfessionellen Schulen nach dem Hitlereinmarsch 1938 machte dem Plan, ein dreibändiges Lesebuch zu schaffen, ein Ende. Wahrscheinlich interessierte sich Lentsch in dieser Zeit schon für die Politik. Er war inzwischen zweifacher Vater, 1933 war Tochter Maria Theresia zur Welt gekommen, 1937 der erste Sohn Josef Gottfried.⁴⁴

3.2 Entlassung als Lehrer

1938 begann für Josef Lentsch und seine Familie mit einem schweren Schlag. Im September wurde er von den Nationalsozialisten ins südburgenländische Poppendorf versetzt, im November aber als „politisch unzuverlässig“ als Lehrer des Dienstes enthoben. Aufgrund seines Einspruchs wurde seine Entlassung aber in eine Pensionierung umgewandelt, was mehr Geld für ihn bedeutete.⁴⁵ Kurz arbeitet er in einer Walbersdorfer Ziegelfabrik als Buchhalter, um seine Familie ernähren zu können.

³⁸ vgl. Milletich, Helmut Stefan: Nachwort. In: Lentsch, Die Orgel weint, 1982, S.175.

³⁹ vgl. http://www.oggau.com/oggauer_personen/josef_lentsch/personen_josef_lentsch.htm [Zugriff: 16.2.20].

⁴⁰ vgl. Chronik: Josef Lentsch Lebenslauf.

⁴¹ vgl. Kriegler, 1997, S.219.

⁴² vgl. http://www.oggau.com/oggauer_personen/josef_lentsch/personen_josef_lentsch.htm [Zugriff: 16.2.20].

⁴³ vgl. Chronik: „Mein“ Lesebuch.

⁴⁴ vgl. Chronik: Stammtafel der Lentsch.

⁴⁵ Chronik: Pension.

Er selbst hielt später schriftlich in seiner Familienchronik fest, dass seine Pension schließlich von 30 auf 111 Reichsmark erhöht wurde, das entsprach in etwa dem damaligen Preis für ein Paar Schuhe.⁴⁶

„Der Vater wurde 1938 als politisch unzuverlässig als Lehrer des Dienstes enthoben, die Apostolische Administratur ist aufgelöst worden, wo er als Sekretär gearbeitet hat und er wurde mit 50 Prozent der Bezüge in Pension geschickt, das hat eigentlich bedeutet, die Familie verhungert, weil das Gehalt eines Lehrers war schon ziemlich klein.“⁴⁷

Lentsch war zuvor schon Mitglied der Vaterländischen Front in Eisenstadt gewesen.⁴⁸ 1938 wurde er als „politisch unzuverlässig“ von den Nationalsozialisten verhaftet und wurde einige Wochen im sogenannten „Bürgerspital“ in Eisenstadt eingesperrt, das Anhaltelager war.⁴⁹ Nur seine damals geringe politische Bedeutung bewahrte ihn vor dem Konzentrationslager.

„Der Herr Portschy, der ja damals Reichsverweser im Burgenland war, der wollte ihn rekrutieren, denn sie haben ja Leute gebraucht, die intelligent waren, und der Vater, Lehrer und damals schon politisch tätig, hat das abgelehnt, aber da war er wahrscheinlich noch nicht wichtig genug, dass er ins KZ gekommen ist, sein großes Vorbild, Hofrat Riedl, ein Volksbildner, der war zum Beispiel im KZ.“⁵⁰

Auch der abgesetzte Landeshauptmann Hans Sylvester hatte weniger Glück. Er starb 1939 im Konzentrationslager Dachau.⁵¹

Josef Lentsch war durchaus pro-deutsch eingestellt, da er in einem von Ungarn dominierten Burgenland aufgewachsen war. Dass seine Heimat ab 1921 zu Österreich

⁴⁶ Chronik: Pension.

⁴⁷ vgl. Interview mit Josef und Wolfgang Lentsch.

⁴⁸ Vaterländische Front, Findbuch.

https://www.findbuch.at/files/content/adressbuecher/1937_bsoe_bgl_abak/34_Vaterlaendische_Front.pdf
[Zugriff: 16.2.20].

⁴⁹ vgl. Hartmann, Gerhard: Josef Lentsch. 2012. <https://www.oecv.at/Biolex/Detail/10200200> [Zugriff: 16.2.20].

⁵⁰ Interview mit Josef und Wolfgang Lentsch.

⁵¹ vgl. Prenner, Markus: „Glaubt an Gott, glaubt an Österreich!“. Erinnerungen an Landeshauptmann Hans Sylvester. Eine Gedenkschrift. Eisenstadt: ÖVP Landtagsklub Burgenland, 2011. S.43.

gehörte, bezeichnete er später als „Gnadengeschenk und Versprechen für die Zukunft“⁵² Als Anhänger der Christlichsozialen Partei waren aber die Prinzipien des Nationalsozialismus für ihn undenkbar. Später sprach er in einer seiner Reden von der NS-Zeit als einer „Zeit der tiefsten Schmach und Erniedrigung“, in der Gewalt vor Recht gegangen sei.⁵³

Ein Bekannter von Josef Lentsch, Prälat Köller, organisierte für den arbeitslosen Lehrer eine Stelle als Kantor in der Pfarre Kleinfrauenhaid.⁵⁴ Das sollte der Familie ein Einkommen sichern. Jedoch wurde Lentsch im Mai 1940 zur deutschen Wehrmacht eingezogen und konnte daher die Stelle nie antreten, sie wurde von seiner Frau Maria übernommen.⁵⁵ Sie betreute auch die Pfarren in Hirm und Zemendorf und arbeitete bis 1945 als Kantorin, um so die kleine Familie versorgen zu können.⁵⁶

3.3 Soldatenleben im Krieg

Zuerst war Lentsch als Soldat am gleichen Ort stationiert, an dem er auch zur Schule gegangen war, in Strebersdorf. Dort absolvierte er „bei den 131-ern“⁵⁷ eine Ausbildung zum Funker, bevor er nach Kaisersteinbruch zum Landes-Schützen-Bataillon überstellt und anschließend zum Landeschützen ausgebildet wurde. Nach dieser Ausbildung wurde er in ein Gefangenenlager für Franzosen in Tirol abkommandiert. Dort arbeitete er unter anderem als Dolmetscher. Schlussendlich landete er, weil er als einer der wenigen Soldaten einen Führerschein hatte, als Schreiber beim Heimatkraftfahrbezirk in der Rossauer Kaserne in Wien.⁵⁸ Er gab sein Bestes und war bald Unteroffizier.⁵⁹

⁵² Burgenländisches Volksblatt. Landesorgan für die Oesterreichische Volkspartei. Eisenstadt, 7.10.1961, S.2.

⁵³ Lentsch, Josef: Frei im freien Vaterland. Rede des Landtagspräsidenten Josef Lentsch anlässlich der Festsitzung des Burgenländischen Landtages. In: Volk und Heimat. 8.Jahrgang, Nr.19, November 1955, S.5ff.

⁵⁴ vgl. Interview mit Josef und Wolfgang Lentsch.

⁵⁵ vgl. Chronik: Josef Lentsch Lebenslauf.

⁵⁶ ebd. Maria Lentsch, geb. Lebinger.

⁵⁷ ebd. Josef Lentsch Lebenslauf.

⁵⁸ vgl. Chronik: Josef Lentsch Lebenslauf.

⁵⁹ vgl. Interview mit Josef und Wolfgang Lentsch.

Lentsch wurde Feldwebel einer Kompanie mit der Bezeichnung „Fahrbereitschaft“, die von Wien aus Militärtransporte durchführte.⁶⁰ Bis Kriegsende verbrachte er dort seine Zeit und kam deshalb nie an die Front.⁶¹ 1945 verlegte man die „Fahrbereitschaft“ zuerst nach Sandl in Oberösterreich und schließlich nach Kirchdorf.⁶²

3.4 In amerikanischer Kriegsgefangenschaft

Am 5. Mai 1945 wurden die Soldaten der deutschen Wehrmacht gefangen genommen, unter ihnen auch Josef Lentsch. Sie mussten nach Lambach marschieren. Dort wurde ein Gefangenenlager unter freiem Himmel am Ufer der Enns errichtet.⁶³ Josef Lentsch erwähnte in seiner Familienchronik, dass es wenig zu essen gab: „Wir hätten gern gegessen, was die Amerikaner wegwarfen. Aber sie verhinderten es.“⁶⁴ Glücklicherweise wurde Lentsch gemeinsam mit anderen Gefangenen nach sechs Monaten aus der Gefangenschaft entlassen und nach einem kurzen Aufenthalt als Erntearbeiter bei einer oberösterreichischen Bauernfamilie⁶⁵ kehrte er am 4. August 1945 zu seiner Familie zurück. Seine Frau Maria war in der Zwischenzeit mit den vier Kindern, Sohn Wolfgang Stefan war 1939 auf die Welt gekommen, der jüngste Sohn Engelbert Maria 1943, zu den Schwiegereltern nach Oggau zurückgekehrt, weil sie nicht wusste, ob ihr Mann noch am Leben war.⁶⁶



Abb. 4: Josef Lentsch nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft

⁶⁰ vgl. Unger, Günter: 60 Jahre ÖVP. Familienalbum. Zur Geschichte der ÖVP im Burgenland. Eisenstadt: Edition KENAD, 2005, S.63.

⁶¹ vgl. Interview mit Josef und Wolfgang Lentsch.

⁶² vgl. Chronik: Bei der deutschen Wehrmacht.

⁶³ ebd.

⁶⁴ ebd.: Erinnerung an Lambach.

⁶⁵ vgl. Josef Lentsch-ÖCV, www.oecv.at [Zugriff: 16.2.20]

⁶⁶ Interview mit Josef und Wolfgang Lentsch.

4 Politische Arbeit

4.1 Anfänge der Österreichischen Volkspartei im Burgenland

Im Frühjahr 1945 war man um die Wiedererrichtung des Burgenlandes bemüht und es zeigten sich die ersten Ansätze von Demokratie.⁶⁷ Die sowjetischen Besatzungssoldaten setzten Bürgermeister ein, ab August desselben Jahres arbeiteten auch die Bezirkshauptmannschaften wieder.

Den Sowjets sei es zu verdanken gewesen, dass das Burgenland als Bundesland überhaupt wiederhergestellt wurde. Während es in Niederösterreich und in der Steiermark Bestrebungen gab, das Burgenland unter sich aufzuteilen, unterstützten die Sowjets die Pläne, Burgenland zu einem eigenen Bundesland zu machen, denn jede Besatzungsmacht erhob bei der Verteilung der Besatzungszonen Anspruch auf zwei Bundesländer, und die Sowjets hätten ohne das Burgenland nur Aufsicht über eines, nämlich Niederösterreich, gehabt.⁶⁸

Noch 1945, mitten im Wiederaufbau von Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg, wurde die Österreichische Volkspartei in Wien gegründet. Von Anfang an wurde klargestellt, dass es sich bei der ÖVP um eine neue Partei handeln sollte, der es nicht um eine Wiederherstellung der alten Verhältnisse vor dem Krieg ging. In „15 Leitsätzen“ wurden die Grundsätze und Ziele der Volkspartei festgehalten: Neben einem klaren Bekenntnis zur Demokratie, zu den Bünden und zum Sozialstaat sprach man sich beispielsweise für gleiche Bildungsmöglichkeiten für alle Kinder in Österreich aus.⁶⁹

Vertreter der ehemaligen Christlichsozialen Partei nahmen auch mit den Parteimitgliedern im Burgenland Kontakt auf. Der Burgenländer Dr. Lorenz Karall, vor dem Zweiten Weltkrieg Landesrat und Landeshauptmannstellvertreter der

⁶⁷ vgl. Floiger, Michael; Gruber, Oswald; Huber, Hugo: Geschichte des Burgenlandes. Lehrbuch für die Oberstufe. Wien: Hölzl, S. 204ff.

⁶⁸ vgl. Das Bundesland, das viele nicht wollten. Episoden aus der Geschichte des Burgenlandes. In: Maulwurf. Das burgenländische Jugendmagazin. 4. Jahrgang, 1981, S.7.

⁶⁹ vgl. Reichhold, Ludwig: Geschichte der ÖVP. Graz, Wien, Köln: Verlag Styria, 1975. S.105f.

Christlichsozialen Partei im Burgenland, war einer der wenigen Politiker, die im Frühjahr 1945 im Land waren. Karall initiierte ein „provisorisches Landeskomitee“, das bald darauf zu einem „provisorischen Landesausschuß“ mit drei ehemaligen Sozialdemokraten, drei ehemaligen Christlichsozialen und zwei Kommunisten erweitert wurde.⁷⁰ Das Ziel dieser unbelasteten Politiker war „die Wiedererrichtung des Burgenlandes als selbstständige politische Einheit“⁷¹.

Am 12. September desselben Jahres bildete sich eine neue provisorische Landesregierung mit dem Sozialdemokraten Ludwig Leser als Landeshauptmann und Dr. Lorenz Karall von der ÖVP als Landeshauptmannstellvertreter.⁷² Tagungsort der neuen burgenländischen Regierung war vorerst Wien, weil das Landhaus in Eisenstadt von den Russen besetzt war, später wurden der jungen Partei von den russischen Besatzern Räume im Schloss Esterhazy zugewiesen. Lentsch erinnerte sich, dass es an allem fehlte: Es habe keine Telefone gegeben, nicht einmal Bleistifte. Vieles habe mit Kurieren in die Wege geleitet werden müssen.⁷³

Josef Lentsch begann gleich nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft Anfang August 1945 als Mann der ersten Stunde für die neugegründete Partei zu arbeiten. Schon am Tag nach seiner Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft ging er zu Fuß von Oggau, wo seine Frau mit den Kindern mittlerweile lebte, nach Eisenstadt zur Partei.⁷⁴ Er wurde schnell Landespartei sekretär der ÖVP und in dieser Funktion, die er bis 1960 innehatte,⁷⁵ eine wichtige Stütze beim Aufbau der Landespartei. „Selbstlos und unermüdlich“⁷⁶ war er im ganzen Burgenland unterwegs, zu Fuß, manchmal mit ausgeborgten Fahrrädern oder auf einem Pferdewagen, denn es gab keine öffentlichen

⁷⁰ Floiger/Gruber/Huber, S.204.

⁷¹ Teuschler, Christine, Streibel, Andreas: Die Parteien im Burgenland seit 1945. In: Widder, Roland (Hg.): Burgenland. Vom Grenzland im Osten zum Tor in den Westen. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 2000, S.454.

⁷² Teuschler/Streibel, 2000, S.209.

⁷³ Lentsch, Josef: 60 Jahre Burgenland von 1921 bis 1981: „Ich erinnere mich...“ In: BVZ, Die Wochenzeitung für alle Burgenländer, Nr. 48 v.25.11.1981 S.14.

⁷⁴ Interview mit Josef und Wolfgang Lentsch.

⁷⁵ Kriegler, 1997. S.220.

⁷⁶ Burgenländisches Volksblatt vom 17.12.1949, S. S.3.

Verkehrsmittel. Dabei lernte er das Heimatland und seine Menschen recht gut kennen: „Ich bin in jeder Gemeinde gewesen. 319 an der Zahl“.⁷⁷ Lentsch war auf der Suche nach Menschen, die gewillt waren, politische Funktionen zu übernehmen und die neue Partei zu stärken.⁷⁸ Manche waren immer noch Anhänger des Nationalsozialismus, andere waren verängstigt und wollten von einem politischen Engagement nichts wissen. Lentsch sprach deshalb oft Männer, die schon vor dem Krieg politisch tätig gewesen waren, an. Für Interessierte organisierte der junge Politiker Parteischulungskurse, um eine neue Funktionärsebene zu schulen. Außerdem war er als Parteisekretär Ansprechpartner für die russischen Besatzungssoldaten, die in Eisenstadt stationiert waren.⁷⁹



Abb. 5: Familie Lentsch in den 40er Jahren mit Kindern und Freunden beim Kirschenpflücken

⁷⁷ Chronik: Reisen.

⁷⁸ Lentsch, Josef: 60 Jahre Burgenland, BVZ, Nr.48, 1981, S.15.

⁷⁹ Interview mit Josef und Wolfgang Lentsch.

4.2 Gründung des Katholischen Lehrervereins und des burgenländischen Volksbildungswerkes

Als Lehrer war Lentsch neben der Partei auch das Bildungswesen im Burgenland ein großes Anliegen. Er rief deshalb 1946 erneut den Katholischen Lehrerverein ins Leben, dessen Vorsitzender er auch bis 1951 war.⁸⁰

„Da ich sehr bald die Funktion eines Landesparteisekretärs der Österreichischen Volkspartei übernahm und in die Bezirke und Gemeinden ziehen mußte, um die Partei aufzubauen und die Landtags- und Nationalratswahlen vorzubereiten, ersuchte mich Dr. Köller, gleichzeitig zu versuchen, Vertreter für den Katholischen Landeslehrerverein zu suchen, da er für die Fortbildung der Lehrpersonen neu installiert werden musste. Das tat ich auch. [...] Die Verbindung mit den neugewonnenen Kollegen und Kolleginnen war nicht leicht, weil es keine telefonische Verbindung gab und die Post auch nicht gerade in Windeseile arbeitete.“⁸¹

Darüber hinaus war Lentsch neben seinem engen Berater Adalbert Riedl, der damals Leiter des Burgenländischen Landesmuseums war,⁸² auch Gründungsmitglied und langjähriger Funktionär des Volksbildungswerkes.⁸³ Riedl beschrieb im Gründungsjahr das Ziel des Vereines, der heute noch besteht: Es sei die Förderung der Erwachsenenbildung und „die Erziehung des Menschen zum guten, klardenkenden, sittlich gut handelnden, warmfühlenden, berufstüchtigen, überzeugungstreuen, aber auch durch und durch sozial denkenden Menschen.“⁸⁴

⁸⁰ Josef Lentsch, <https://www.oecv.at/Biolex/Detail/10200200> [Zugriff 16.2.20]

⁸¹ Lentsch, Josef: Die Wiederbelebung des Katholischen Lehrervereins nach 1945. In: KLB-Burgenländisches Lehrerblatt, 1/1982, S.3.

⁸² Perschy, Jakob: Kulturpolitische Maßnahmen und ihre Ergebnisse. In: Widder, Roland (Hg.): Burgenland. Vom Grenzland im Osten zum Tor in den Westen. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 2000, S. 180-181.

⁸³ Josef Lentsch, http://www.oggau.com/oggauer_personen/josef_lentsch/personen_josef_lentsch.htm [Zugriff 16.2.20]

⁸⁴ Riedl, Adalbert: Das Volksbildungswerk für das Burgenland. Ziel und Weg. https://www.zobodat.at/pdf/Burgenlaendische-Heimatblaetter_8_0050-0054.pdf [Zugriff: 16.2.20]

Volkslied und -tanz, Brauchtum und Kunsthandwerk, aber auch Natur- und Tierschutz, Sport und die Fortbildung der Bauern und Arbeiter standen im Mittelpunkt der Veranstaltungen, die Lentsch oft als Vortragender leitete.

4.3 Landtagswahl 1945

Bei den Wahlen im November 1945, die zugleich Nationalrats-, Landtags- und Gemeinderatswahlen waren, konnte die ÖVP als „revolutionäre“ und „junge“ Partei mit dem Wahlslogan „Freiheit, Gleichheit, Menschenwürde“⁸⁵, ähnlich wie in allen anderen Bundesländern und im Bund, auch im Burgenland mit 51,7 Prozent der Stimmen die absolute Mehrheit erreichen. Parteisekretär Josef Lentsch, der für die Organisation der Wahl verantwortlich gewesen war, sah den Grund für den Wahlsieg darin:

„Als die Sozialisten mit dem Plakat kamen: ‚Austausch der Kriegsgefangenen mit den Nazis im Lande‘ wußten wir, daß sie einen Fehler gemacht hatten. Wir traten damals schon für eine Versöhnung ein [...] Man bedenke, daß noch viele Burgenländer in Kriegsgefangenschaft waren und manche Belastete vom Wahlgang ausgeschlossen gewesen sind. Das zeigte eindeutig, daß die Entscheidung bei der Wahl die Frauen zu treffen hatten. Daher auch unsere Werbung in diese Richtung.“⁸⁶

Lentsch erhielt ein Mandat und wurde damals mit 36 Jahren jüngster Abgeordneter im Burgenländischen Landtag.⁸⁷ Beinahe die Hälfte der gewählten Mandatäre konnte aufgrund von Schlechtwetter jedoch nicht an der konstituierenden Sitzung des Landtages am 13. Dezember teilnehmen, deshalb wurde Lorenz Karall erst in der zweiten Sitzung am 4. Jänner 1946 zum Landeshauptmann gewählt.⁸⁸ Lentsch erinnerte sich daran, dass es im Burgenländischen Landtag damals nach der Wahl relativ leicht gewesen wäre, alle auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Denn Ziel sei es gewesen, das Burgenland wieder einzurichten und mit den Besatzern im Land habe immer schnell ein Weg gefunden werden müssen, der die Besatzungsmächte

⁸⁵ Reichhold, 1975, S.125.

⁸⁶ Floiger/Gruber/Huber, S.205.

⁸⁷ Chronik: Reisen.

⁸⁸ Teuschler/Streibel, 2000, S.455.

zufriedenstellte.⁸⁹ „Zwischen politischen Gegnern gibt es viel Gemeinsames, das zu verfolgen ist, wenn etwas Wertvolles geschaffen werden soll“, erinnerte sich Lentsch 1961 anlässlich der 40-Jahr-Feiern im Burgenland.⁹⁰ Im Jahr 1946 wurde die Parteizeitung der Volkspartei zum ersten Mal seit dem Zweiten Weltkrieg wieder veröffentlicht und erschien im Juli 1946 unter dem Namen „Burgenländisches Volksblatt“. Josef Lentsch war sowohl Mitgründer als auch einer der ersten Redakteure in den Anfangszeiten dieses Parteiblattes.⁹¹

4.4 Landtagswahl 1949

Lentsch widmete seine Zeit von da an vor allem der Politik und der Schule, 1949 wurde er zum Bezirksschulinspektor im Bezirk Neusiedl am See ernannt.

Das Burgenland hatte Ende der Vierzigerjahre mit den Nachwehen des Zweiten Weltkrieges zu kämpfen. Zu den wichtigsten Anliegen der Politik gehörten der wirtschaftliche Wiederaufbau des Landes, der Ausbau des Verkehrsnetzes und die Versorgung der Bevölkerung. Bereits 1948 begann man mit dem Bau der Nord-Süd-Verbindung. Die Anwesenheit der sowjetischen Besatzungssoldaten hielt jedoch Unternehmer davon ab, in das Burgenland zu investieren. Deshalb verlief der wirtschaftliche Aufschwung im östlichsten Bundesland Österreichs nicht so rasch wie in anderen Bundesländern. Auch von den finanziellen Zuwendungen des Marshallplanes erhielt das Burgenland nur einen kleinen Teil im Gegensatz zum Westen Österreichs, das von den westlichen Alliierten besetzt war. Das beeinflusste den Arbeitsmarkt auf negative Weise.⁹²

Die ÖVP war dank ihres bündischen Aufbaues schnell von einer Wähler- zu einer Mitgliederpartei geworden, beinahe die Hälfte der ÖVP-Wähler waren auch Parteimitglieder.⁹³

⁸⁹ vgl. Maulwurf, 1981, S.8.

⁹⁰ Burgenländisches Volksblatt vom 7.10.1961, S.2.

⁹¹ vgl. Kriegler, 1997, S. 220.

⁹² vgl. Floiger/Gruber/Huber, S.206.

⁹³ vgl. Reichhold, 1975, S.172.

Ein großes Thema im Wahlkampf 1949 war die sogenannte „Entnazifizierung“, die „Ausschaltung der ehemaligen Nationalsozialisten aus dem öffentlichen Leben und deren außergerichtliche Bestrafung“⁹⁴

Bei den Wahlen 1949 war es Minderbelasteten, die 1945 noch ausgeschlossen gewesen waren, jedoch wieder erlaubt zu wählen. Im Burgenland waren beinahe 6 Prozent der Bevölkerung als Nationalsozialisten registriert, nämlich zirka 15.000 Personen, davon waren ungefähr 14.000 minderbelastet. Um ihre Stimmen wurde von den Parteien geworben. Viele Soldaten waren außerdem inzwischen aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt und gingen erstmals auch zur Wahl. Obwohl eine weitere Partei, der „Verband der Unabhängigen“ als Vorgänger der FPÖ, zur Wahl antrat, konnte die ÖVP dazugewinnen und bekam 52,6 Prozent der Stimmen. Die Volkspartei erhöhte ihre Mandatsanzahl von 17 auf 18. Josef Lentsch wurde für seine unermüdliche Arbeit belohnt: Er wurde Landesrat und bekam das Schul-Referat zugeteilt.⁹⁵

Auch privat kam es im Hause Lentsch zu Veränderungen. Im gemieteten Haus in Kleinhöflein war es eng geworden, auch weil Lentsch oft Parteikollegen mitbrachte.⁹⁶ In der Wiener Straße in Kleinhöflein erwarb der Familienvater ein Grundstück und begann darauf ein Haus zu bauen,⁹⁷ was sich als schwieriges Unterfangen herausstellte,



Abb. 6: Familienfoto aus den 1950ern

weil die Baumaterialien Anfang der Fünfziger Jahre nur mit Bezugsscheinen zu

⁹⁴ Reichhold, 1975, S. 207.

⁹⁵ vgl. Teuschler/Streibel, 2000, S.456.

⁹⁶ vgl. Interview mit Wolfgang und Josef Lentsch.

⁹⁷ Chronik: Hausbau.

bekommen waren. Weihnachten 1951 feierte die fünfköpfige Familie Lentsch jedoch schon im neuen Haus.

4.5 50er Jahre

Nach dem Aufwärtstrend nach Kriegsende erreichte Anfang der Fünfziger Jahre die Arbeitslosigkeit im Burgenland ihren Höhepunkt. Die Bundesregierung versuchte deshalb die Preisentwicklung zu beeinflussen und setzte auf eine deflationistische Wirtschaftspolitik. Dieser Versuch, die wirtschaftliche Situation zu entschärfen, ging jedoch nach hinten los. Die Folgen waren Arbeitslosigkeit und Minderung der Produktionstätigkeiten im Burgenland. Ganze 8.607 Arbeitslose gab es 1953, das bedeutete einen Höchststand seit den Dreißigerjahren.⁹⁸ Diesen Umstand konnte die SPÖ Burgenland im Wahlkampf für sich nutzen. Wahlplakate der SPÖ zeigten die ÖVP als einen schwarzgekleideten, wohlgenährten Mann mit „Kapitalistenzyylinder“ und einem Sack in der Hand, auf dem sich die Aufschrift „Renten“ befand.⁹⁹



Abb. 7: Wahlplakat der SPÖ 1953

Die Industrie konnte nicht genug Dauerarbeitsplätze sichern und der Fremdenverkehr im Burgenland beschränkte sich auf das Wochenende. Immer noch war die Landwirtschaft die bestimmende Einnahmequelle. Bei den Wahlen im Jahr 1953 verlor die ÖVP wertvolle Stimmen, somit auch Mandate im Landtag und die absolute Mehrheit. Sie war immer noch stimmenstärkste Partei, aber von ursprünglich 18 Mandaten hatte sie nun nur noch 16.¹⁰⁰ Die Folgen: Josef Lentsch verlor seinen Sitz im Landtag, wurde jedoch anschließend zum Landtagspräsidenten gewählt.

⁹⁸ vgl. Floiger/Gruber/Huber, S. 206.

⁹⁹ <http://www.demokratiezentrum.org/bildstrategien/soziales.html?index=2&dimension=> [Zugriff: 16.2.20].

¹⁰⁰ vgl. Floiger/Gruber/Huber, S. 208.

Die Funktion des Parteisekretärs behielt er weiterhin, Karall blieb Landeshauptmann. Die neuen Ziele der Partei nach diesen Wahlen waren zum Beispiel die Gründung einer Landeselektrizitätsgesellschaft und Maßnahmen gegen die Landflucht zu setzen.

Im Mai 1955 nahm Lentsch als Landespartei sekretär mit seiner Frau Maria in Wien gemeinsam mit zahlreichen internationalen Politikern am Festbankett teil, das anlässlich der Unterzeichnung des Staatsvertrages abgehalten wurde, und traf dort auf viele europäische Politikerkollegen.

Die Landtagswahlen im Jahr 1956 wurden von drei Themen bestimmt: dem „Lagerhauskandal“ und den damit verbundenen Vorwürfen gegen die landwirtschaftlichen Genossenschaften, von der Abspaltung einer Gruppe von der Volkspartei, der „Gemeinschaft Christlicher Demokraten des Burgenlandes“ und der Bodenreform. Nach dem Ende der russischen Besatzung im Burgenland hatte der Esterhazy-Besitz wieder an Fürst Paul Esterhazy zurückgegeben werden müssen. Viele Kleinbauern waren aber auf die Pächterträge aus den Esterhazy-Gütern angewiesen und fürchteten um ihre Existenz. Alle Parteien vertraten die Meinung, dass deshalb eine Bodenreform notwendig wäre.¹⁰¹

Die Wahl brachte der Österreichischen Volkspartei keine zusätzlichen Stimmen ein, es gab daher auch keine Mandatsveränderungen für die Partei. Lorenz Karall trat jedoch als Landeshauptmann zurück, ihm folgte der ehemalige Landesrat Johann Wagner nach. Josef Lentsch, der zuvor Landtagspräsident gewesen war, wurde durch Karall ersetzt und zog als Schulreferent wieder in die Landesregierung ein.¹⁰²

Die Folgen der Ungarnkrise, während der viele Ungarn aus ihrer Heimat flüchteten, bekam der Politiker persönlich zu spüren: Lentsch nahm den jungen ungarischen Flüchtling Michael Vadasz bei sich zuhause auf, den seine Söhne zuvor bei Schwimmwettkämpfen kennengelernt hatten. Er war in einer Nacht- und Nebelaktion von Ungarn aus über die Donau nach Österreich geschwommen und wohnte so lange im Hause Lentsch, bis er die Möglichkeit bekam, in die USA zu emigrieren. Daraus

¹⁰¹ vgl. Floiger/Gruber/Huber, S.224f.

¹⁰² vgl. Teuschler/Streibel, 2000, S.456

entwickelte sich ein enger Kontakt und eine lebenslange Freundschaft, die noch heute zwischen der Familie Lentsch und der Familie Vadasz besteht.

4.6 Josef Lentsch als Landeshauptmann: 1961-1964

Um bei den Wahlen 1960 so viele Stimme wie möglich zu erzielen, setzte die ÖVP auf das von Spezialisten entwickelte „Burgenlandprogramm“ und folgte dem Trend in der Bundes-ÖVP, die in den 1960er Jahren mit der „Aktion 20“ eine Verbindung zwischen Politik und Wissenschaft herstellen wollte. Anerkannte Wissenschaftler erarbeiteten im Rahmen dieser Aktion für die Regierung Analysen und Programme. Die Politiker präsentierten sich nüchtern und sachlich.¹⁰³

Das „Burgenlandprogramm“ wurde von Landeshauptmann Wagner in die Wege geleitet und war ein Programm, an dem Wissenschaftler aus den verschiedensten Bereichen gemeinsam mit Politikern arbeiteten. Die Volkspartei folgte den aktuellen Trends und präsentierte sich jung und innovativ. Trotz dieser Bemühungen verlor die ÖVP bei der Landtags-Wahl 1960 Stimmen. Lorenz Karall gab seine Funktion als Landtagspräsident auf. Johann Erhardt ersetzte Josef Lentsch als Parteisekretär. Als Johann Wagner sich krankheitshalber aus der Partei zurückzog und sein Amt als



Abb. 8: Bild des Landeshauptmanns Josef Lentsch

Landeshauptmann aufgab, rückte Josef Lentsch an seine Stelle und wurde am 8. August 1961 vom Burgenländischen Landtag zum Landeshauptmann des Burgenlandes gewählt.¹⁰⁴ In seiner Rede nach der Ernennung zum Landeshauptmann bekräftigt er, was

¹⁰³ Reichhold, 1975, S. 380f.

¹⁰⁴ vgl. Kriegler, 1997, S.220.

seine Aufgabe als Politiker sei, nämlich im Dienst der burgenländischen Bevölkerung zu arbeiten:

„In dieser Stunde haben Sie mich zum Landeshauptmann gewählt. Mit dieser Wahl haben Sie mir eine schwere Verantwortung auferlegt, der ich mit bewußt bin. Hatte ich doch in den letzten fünfzehn Jahren genug Gelegenheit, in unmittelbarer Nähe meiner beiden Vorgänger Dr. Karall und Wagner die Arbeit kennenzulernen, die einem Landeshauptmann obliegt. Ich nehme das Amt des Landeshauptmannes an und werde versuchen, ihm aus der Liebe zu unseren Menschen und diesem Lande gerecht zu werden. [...]“¹⁰⁵



Abb. 9: Josef Lentsch bei der Segnung eines Kriegerdenkmals 1958

Die ÖVP hatte 1960 ein ehrgeiziges Wahlprogramm präsentiert, allem voran die Schaffung von 10.000 neuen Dauerarbeitsplätzen im Burgenland.¹⁰⁶ Lentsch war maßgeblich an der Gestaltung des Programmes beteiligt gewesen und eng mit den Problemen des Burgenlandes vertraut. Er verstand es als seine Pflicht, die Ziele, die er als Parteifunktionär festgelegt hatte, nun auch als Landeshauptmann zu erfüllen. Im Zentrum standen die weitere Ansiedlung von Industriebetrieben, die sein Vorgänger Wagner schon vorangetrieben hatte, der Ausbau des Fremdenverkehrs und die Unterstützung der Landwirtschaft durch den Bau von Güterwegen und Wasserleitungen

¹⁰⁵ Burgenländisches Volksblatt vom 12.8.1961, S. 1.

¹⁰⁶ Burgenländisches Volksblatt vom 19.8.1961, S. 1.

und der Förderung von Spezialkulturen. Um die wirtschaftliche Situation im Burgenland zu verbessern, war sein Plan nicht nur der Ausbau der Nord-Süd-Verbindung, sondern eine allgemeine Verbesserung des Straßennetzes und die Anbindung an die Südautobahn.¹⁰⁷

Und weil er das Burgenland in Bezug auf Bildung und Ausbildung als „Notstandsgebiet“ sah, lag dem Lehrer besonders der Ausbau des burgenländischen Schulwesens am Herzen. Lentsch setzte sich in seiner Amtszeit für den Neubau von Volks- und Hauptschulen ein, er wollte eine technische Mittelschule in Pinkafeld errichten lassen sowie eine Keramikschule in Stoob. Internate sollten Schülern lange Anfahrtswege zur Schule ersparen.

Weitere ehrgeizige Ziele waren die Verbesserung der Wohnsituation der Burgenländer durch die Errichtung neuer und die Modernisierung bestehender Wohnungen sowie der Ausbau des Gebietes rund um den Neusiedler See, allerdings ohne dabei die Natur zu gefährden oder zu zerstören. Das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Eisenstadt und das Landeskrankenhaus Oberpullendorf sollten ebenfalls modernisiert und ausgebaut werden.¹⁰⁸

In seinem ersten Interview, das im August 1961 im „Burgenländischen Volksblatt“ veröffentlicht wurde, betonte er als erster burgenländischer Landeshauptmann, der



Abb.10: LH Lentsch beim Besuch der Kaserne in Neusiedl/See im Jänner 1962

¹⁰⁷ vgl. Burgenländisches Volksblatt vom 19.8.1961, S. 1.

¹⁰⁸ Burgenländisches Volksblatt vom 30.9.1961, S. 3.

Mitglied des ÖAAB war, außerdem die Wichtigkeit der Zusammenarbeit zwischen Landtag, Regierung, Kammern und Genossenschaften und sah seine Aufgabe in der Koordination all dieser Kräfte.¹⁰⁹



Abb. 11: Landeshauptmann Lentsch zu Besuch bei Schülern

Lentsch war für seine mitreißenden Reden bekannt. Bei seinen öffentlichen Auftritten als Landeshauptmann betonte der Politiker immer seine christliche Überzeugung. Für ihn war die Erziehungseinheit von Familie, Schule und Kirche gleichermaßen ein Garant für eine gelungene Erziehung und die christliche Erziehung die Grundlage eines gesunden Staates. Rüstzeug eines jeden Menschen sollten seine demokratische Haltung und sein Wille zur Zusammenarbeit sein. Ihm war aber bewusst, dass die Aufbauarbeit im Burgenland nur mit Hilfe der Bevölkerung möglich war.¹¹⁰

¹⁰⁹ vgl. Burgenländisches Volksblatt vom 19.8.1961, S.1.

¹¹⁰ vgl. Burgenländisches Volksblatt vom 26.8.1961, S.1.

Das Burgenland war für ihn ein Musterbeispiel für Toleranz, denn dort

„...leben doch Menschen mit deutscher, kroatischer und ungarischer Muttersprache seit Jahrhunderten friedlich untereinander, sind doch Katholiken, Lutheraner, Reformierte und Juden niemals hart aneinandergeraten und haben stets das Menschliche gesehen und beachtet...“¹¹¹

Sein erster öffentlicher Auftritt als Landeshauptmann fand anlässlich der Eröffnung der renovierten Volksschule ausgerechnet in Oggau statt. Es war für ihn eine besondere Ehre, in seinem Heimatort als Landeshauptmann sprechen zu dürfen und auch die Oggauer freute der Besuch. Es war schließlich das erste Mal, dass ein burgenländischer Landeshauptmann aus Oggau kam. Johann Siess, einer seiner besten Freunde aus der Kindheit, nun Bürgermeister von Oggau, begrüßte Lentsch.¹¹²

Um sich an möglichst viele Burgenländer und Burgenländerinnen wenden zu können, führte Lentsch die monatliche Landeshauptmannstunde im Radio ein. In dieser Hörsendung, die in Wien aufgezeichnet wurde, sprach er zu aktuellen Themen, der Wortlaut wurde anschließend auch im Burgenländischen Volksblatt abgedruckt.¹¹³

Die Feierlichkeiten anlässlich des Jubiläums der 40-jährigen Zugehörigkeit des Burgenlandes zu Österreich im Herbst 1961 führte Lentsch als Landeshauptmann an.

Zu Neujahr 1962 wurde der Landesvoranschlag beschlossen und veröffentlicht. Der Fokus war auf das Schulwesen gerichtet und ungefähr 8 Millionen Schilling des Landesbudgets waren dafür vorgesehen. Weitere Bereiche, auf die das Augenmerk gerichtet war, waren zum Beispiel der Neubau der Biologischen Station am Neusiedler See und die Förderung der Seefestspiele in Mörbisch.¹¹⁴

Viele Vorhaben wurden in den nächsten Jahren im Burgenland umgesetzt: 26 Volksschulen wurden neu gebaut oder modernisiert, sechs neue Hauptschulen und zwei Gymnasien errichtet sowie mit dem Bau der Landesberufsschule in Eisenstadt und Pinkafeld begonnen und die Errichtung der Realgymnasien in Oberpullendorf und

¹¹¹ vgl. Burgenländisches Volksblatt vom 7.10.1961, S.2.

¹¹² vgl. Burgenländisches Volksblatt vom 26.8.1961, S.1.

¹¹³ Interview mit Josef und Wolfgang Lentsch.

¹¹⁴ vgl. Burgenländisches Volksblatt vom 13.1.1962, S. 1.

Güssing gestartet.¹¹⁵ Die Wirtschaft wuchs, laut Jahresbericht der Handelskammer wurden zwischen 1960 und 1963 138 neue Gewerbeberechtigungen erteilt und die Zahl der Arbeitnehmer stieg. 8.000 neue Arbeitsplätze wurden geschaffen.¹¹⁶ Die Krankenhäuser in Eisenstadt und Oberpullendorf wurden ausgebaut, im Krankenhaus Oberwart wurde eine Säuglingsstation eingerichtet.¹¹⁷ Das burgenländische Straßennetz wurde erweitert. Die Kaufkraft der Österreicher, aber auch Europa wurden zu wichtigen Themen der 1960er Jahre. Österreich hatte sich von den Kriegswirren und ihren Nachwirkungen erholt und ein Strukturwandel hatte eingesetzt. Die SPÖ als Partei der Arbeiter und des kleinen Mannes nutzte die Gunst der Stunde und wurde für viele Wähler interessanter, gleichzeitig begann die Attraktivität der Volkspartei zu sinken.

4.7 Wendepunkt Landtagswahl 1964

Um das Ruder herumzureißen und die anstehenden Landtagswahlen 1964 zu gewinnen, beschloss die ÖVP, einen auf Landeshauptmann Josef Lentsch, den lang gedienten Politiker der ersten Stunde, zugeschnittenen Personen-Wahlkampf zu führen. Sein Gesicht auf den Wahlplakaten sollte den Sieg für die ÖVP im Burgenland, die „Partei der Bewährung und des Vertrauens“¹¹⁸, einfahren. Die Volkspartei verwies im Wahlkampf auf die Erfolge der vergangenen Perioden, war sich aber sehr wohl des Strukturwandels im Land bewusst: Während die Landwirtschaft immer mehr zurückging, wuchs der gewerbliche und industrielle Sektor. Die ÖVP warnte vor „gefährlichen Experimenten“¹¹⁹ der SPÖ und setzte auf Altbewährtes, auf Kandidaten, die als „Burgenländer ihre Heimat lieben und für deren glückliche Zukunft arbeiten“¹²⁰

¹¹⁵ vgl. Burgenländisches Volksblatt vom 14.3.1964, S.1ff.

¹¹⁶ vgl. Burgenländisches Volksblatt vom 14.3.1964, S.1.

¹¹⁷ vgl. Burgenländisches Volksblatt vom 14.3.1964, S.1.

¹¹⁸ vgl. Burgenländisches Volksblatt vom 21.3.1964, S.1.

¹¹⁹ Burgenländisches Volksblatt vom 7.3.1964, S.3.

¹²⁰ Burgenländisches Volksblatt vom 7.3.1964, S.3.

Der Wahlkampf begann vielversprechend, doch im Februar 1964, nur wenige Tage vor dem Wahlkampfauftakt, erkrankte Josef Lentsch. Er klagte über Rheumaschmerzen in der Schulter und bekam daraufhin von seinem Freund und Hausarzt Doktor Breyer ein neu auf den Markt gekommenes Medikament gegen Rheuma injiziert. Aufgrund einer wahrscheinlichen Unverträglichkeit bildeten sich schmerzende Blutergüsse und Lentsch kam im Februar zuerst ins Krankenhaus der Barmherzigen Brüder ins Eisenstadt, nachdem sich sein Zustand aber weiter verschlechterte, kurz darauf nach Wien, wo er

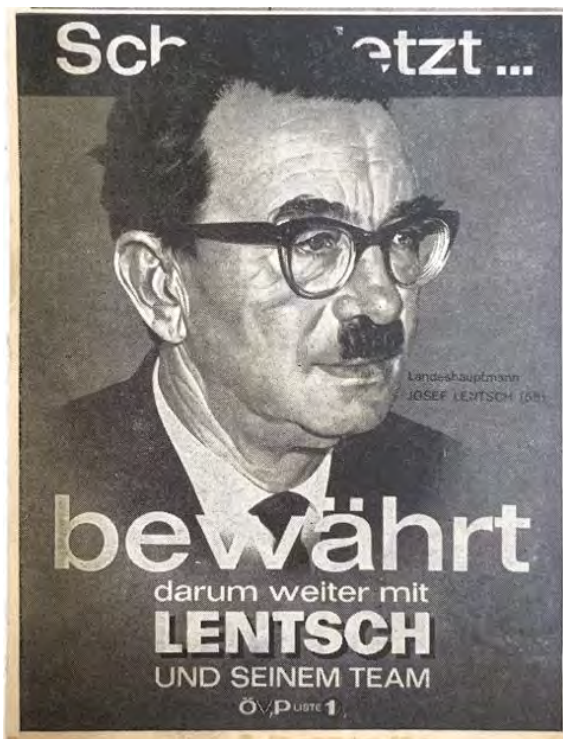


Abb. 12: Wahlkampfplakat 1964

mehrmals am rechten Oberschenkel operiert werden musste.¹²¹ Extrem geschwächt und aufgrund von Komplikationen konnte er den Wahlkampf nur vom Krankenbett aus führen, anstatt auf Wahlkampf-Tour zu gehen.¹²² Das hatte fatale Folgen: Bei der Landtagswahl wurde die ÖVP von der SPÖ überholt, die die Wahl, wenn auch nur knapp, gewann und somit die politische Landschaft im Burgenland veränderte. Erstmals stellte die SPÖ den Landeshauptmann, im Juli wurde Josef Lentsch vom Sozialisten Hans Bögl abgelöst und schied aufgrund seines angeschlagenen Gesundheitszustands aus

der Landesregierung aus.¹²³ Dies sei „ohne Zwist“ zwischen Lentsch und der ÖVP geschehen, wie in einer Ausgabe des „Burgenländischen Volksblattes“ zu lesen war, weil er „zu tief mit der Partei verwurzelt“ gewesen sei.¹²⁴ Lentsch blieb weiter Landesparteiobmann, wurde aber krankheitshalber in den Ruhestand versetzt¹²⁵ und

¹²¹ vgl. Burgenländisches Volksblatt vom 7.3.1964, S.3.

¹²² vgl. Interview mit Josef und Wolfgang Lentsch.

¹²³ vgl. Burgenländisches Volksblatt vom 16.5.1964, S.1.

¹²⁴ vgl. Burgenländisches Volksblatt vom 16.5.1964, S.3.

¹²⁵ vgl. Chronik.

überließ die Regierungsgeschäfte Reinhold Polster, der Landeshauptmann-Stellvertreter wurde. 1970 legte Lentsch alle Funktionen in der Partei zurück.

Der Pensionist blieb politisch weiterhin interessiert und wurde oft als „Zeitzeuge“ zu politischen Veranstaltungen und Diskussionen eingeladen. Unter verschiedenen Pseudonymen schrieb er außerdem immer wieder Kommentare zum politischen Geschehen, zum Beispiel als „Josau Maria“ Anfang 1980 für die BVZ.



Abb.13: Lentsch beim Wählen im Krankenbett

Anlässlich der Feierlichkeiten zur 60-Jahr-Feier des Burgenlandes im Herbst 1981 erinnerte Lentsch als Festredner noch einmal an die Anfänge des Burgenlandes: Er habe, wie alle anderen seiner Generation auch, die Geschichte persönlich gelebt und erlebt. Er sei für sein Land ins Gefängnis gegangen und auch dabei gewesen, als die neuen Bausteine gelegt wurden. Es sei ein harter Weg gewesen, denn das Burgenland galt lange Zeit als ungeliebtes Kind in Österreich.¹²⁶

Die Veränderungen in Österreich und Europa interessierten ihn bis zuletzt, in seiner Familienchronik liest man von seiner Hoffnung auf ein vereintes Europa ohne Grenzen und mit einer gemeinsamen Währung. „Wie wird es in eurer Zeit sein? Schon EUROPA? Vieles würde leichter werden. Allein das Reisen! Keine Pässe, kein Visum, keine Rennereien.“¹²⁷ 1970 schrieb er: „Ich hoffe, dass in spätestens 30 Jahren, also im Jahre 2000 das Vereinigte Europa Wirklichkeit geworden ist und es nur eine Währung geben wird. Das Leben wird dann etwas einfacher sein.“¹²⁸

¹²⁶ vgl. Burgenland-60-Jahr-Feier im Geiste der Einigkeit. In: BVZ vom 2.9.1981, S.2f.

¹²⁷ vgl. Chronik: Reisen.

¹²⁸ Chronik.

5 Der Privatmann Josef Lentsch



im hause lentsch
montag 15 feber
20 uhr

Wie alle Jahr', so ist auch heuer
Ein Ballbesuch noch ziemlich teuer.
Drum habe ich mich fest entschlossen
Im eignen Hause unverdrossen
Ein Tanzfest in die Weg zu leiten
Und dadurch Freude zu bereiten.
Also lautet der Beschluß,
Daß der Lentsch was zahlen muß.
Geladen ist die alte Schar,
Die immer auch dabei schon war.
Und wenn das Haus von Gästen voll
Tanzt Walzer ihr und Rock n' Roll.
Ein gutes Beispiel schon besteht
Wie ihr es hier am Bilde seht.

Abb. 14: Einladung zum Hausball im Fasching 1960

Das Privathaus der Familie Lentsch in Kleinhöflein war zugleich Rückzugsort und Zentrum des privaten Lebens. Tochter Maria heiratete 1955 und zog nach Neusiedl/See. Die Söhne Josef und Wolfgang waren wie der Vater inzwischen Internats-Schüler in Strebersdorf, nur der jüngste Sohn Engelbert blieb in Eisenstadt, trotzdem war das Haus in der Wienerstraße in Kleinhöflein nicht verwaist. Lentsch und seine Frau hatten viele Gäste und waren berühmt für ihre Hausbälle, die regelmäßig für Freunde, Verwandte und Partei-Freunde veranstaltet wurden.

Auch Mitglieder der Bundespartei wie Julius Raab und Leopold Figl waren öfters zu Gast in Kleinhöflein und verewigten sich im Gästebuch der Familie. Bei einem dieser Besuche im Oktober 1952 erzählte Raab Lentsch, dass ein Wechsel in der Bundesregierung notwendig geworden sei. Er werde Figl ablösen und der werde Außenminister und eines Tages den Staatsvertrag unterzeichnen.¹²⁹ Diese Entscheidung wurde auch im Gästebuch der Familie festgehalten.

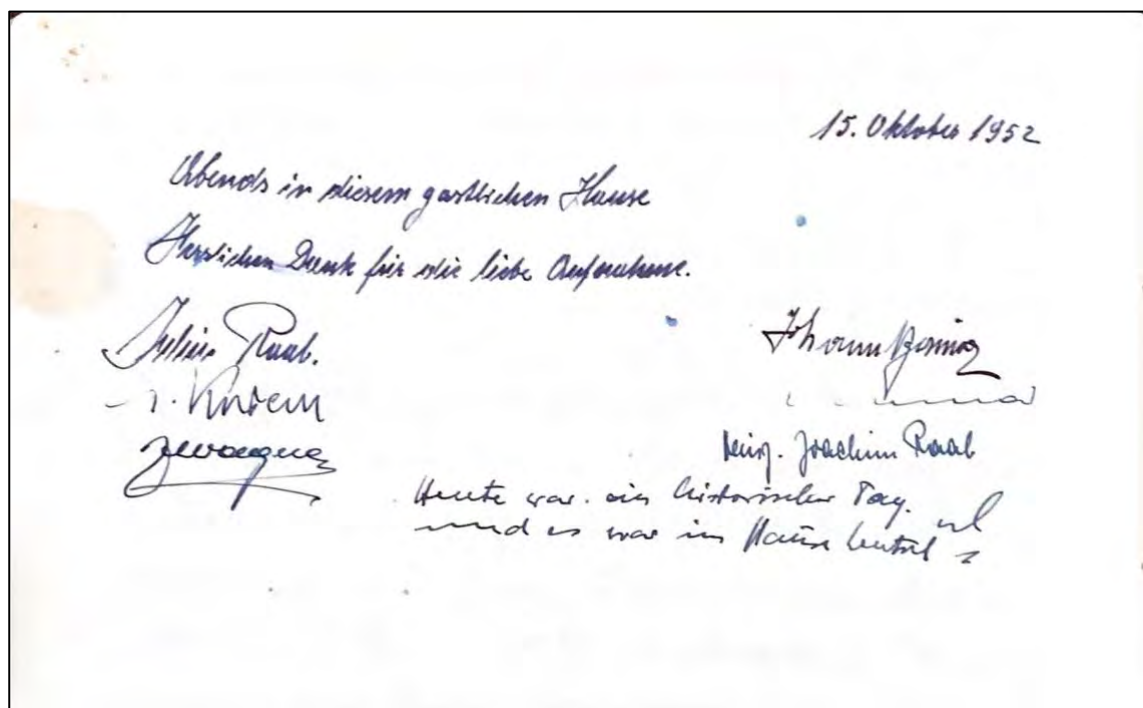


Abb.15: Eintrag im Gästebuch der Familie Lentsch: „Heute war ein historischer Tag und es war im Hause Lentsch“

¹²⁹ Lentsch, Josef: Erinnerungen an Josef Figl. Aus einem Text an das Figl-Museum, 1986.

Neben seinem Beruf war der strenggläubige Mann über viele Jahre hinweg am Wochenende Kantor in der Kleinhöfleiner Kirche. Außerdem wurde in der Familie



MAYOR HONORS VISITORS HERE

Mayor Anthony J. Celebrezze presents an auto-graphed seal of the city to Austrian political leaders Josef Lentsch (left), president of the assembly of Burgenland, and Franz Wegart (center), member of the assembly of Styria. They also attended the World Trade Conference here and visited American Steel & Wire Co., the Art Museum and Health Museum.

Abb. 16: Zeitungsausschnitt: Josef Lentsch in den USA

Hausmusik gemacht. Die Söhne erinnern sich heute noch daran, dass der Vater vor seiner Krankheit auch durchaus sportlich war. Er hätte die ersten richtigen Eislaufschuhe im Ort besessen, „Jackson“, und wäre damit schon während seines Heimaturlaubes im Zweiten Weltkrieg auf dem zugefrorenen Teich in Kleinfrauenhaid Schlittschuh gelaufen.¹³⁰ Lentsch besaß außerdem ein Motorrad und spielte Fußball, damals noch mit „Fetznlaberl“.

Eines seiner Hobbys war das Reisen. Josef Lentsch unternahm schon als Lehramtsstudent in Strebersdorf Wanderungen auf den Schneeberg oder den Ötscher. 1954 machte er als Präsident des Burgenländischen Landtages

gemeinsam mit anderen österreichischen Politikern eine dreimonatige Studienreise durch die USA, die ihn durch mehrere amerikanische Bundesstaaten führte und auch in regionalen Zeitungen erwähnt wurde. Die Hinreise erfolgte mit dem Flugzeug, die Rückreise per Schiff. Jahre später besuchte er mit seiner Frau Amerika noch einmal, weil ihre Nichten amerikanische Besatzungssoldaten geheiratet hatten und in den USA lebten. 1958 machte die Familie das erste Mal Schiurlaub auf der Turracher Höhe.¹³¹ Später bereiste Lentsch mit Maria Europa, oft mit dem Bus, und verbrachte, auch mit seinen Kindern und Enkelkindern, viele Sommerurlaube an der oberen Adria in Lignano. Mehrere Reisen führten den gläubigen Christen nach Rom, wo er Papst Johannes XXIII.

¹³⁰ Interview mit Josef und Wolfgang Lentsch.

¹³¹ vgl. ebd.

traf, in die Marienwallfahrtsorte Lourdes und Fatima, eine für ihn beeindruckende Reise ging 1961 nach Bethlehem und Jerusalem.¹³²

6 Die Marienlieder-Sammlung

Nachdem Lentsch 1965 als Politiker in Pension gegangen war, fing er mit dem Sammeln von Marienliedern deutscher Herkunft an und schuf eine Sammlung, die sich später als eine der größten auf der Welt herausstellen sollte. Die beinahe 4.000 gesammelten Lieder schrieb er auf und ließ diese binden. Schließlich wurden es insgesamt 36 Bände, durch welche er sich auch als Marienverehrer und Christ verwirklichen konnte. Die Sammlung entstand aus eigener Motivation und ohne klares Ziel. Er war schon sein ganzes Leben lang, wie seine Mutter, ein eifriger Marienverehrer gewesen. Verstärkt wurde diese Verehrung zusätzlich durch Vorlesungen eines Paters bei den Schulbrüdern in Strebersdorf, wo Lentsch zum Lehrer ausgebildet worden war. Zu den Beweggründen für seine Marienliedersammlung schrieb Lentsch:

„Das Marienlied hat mich immer gefesselt. Es ist anders als die übrigen sakralen Lieder. Die Mutterverehrung dürfte hierfür die Ursache sein. Man geht mit seinen Anliegen, Sorgen, aber auch mit seinen Freuden leichter zur Mutter als zum Jesu-Gott. Im Lied hat das alles seinen Niederschlag gefunden.“¹³³

Seines Erachtens nach war die Marienverehrung seit dem Zweiten Vatikanischen Konzils in Vergessenheit geraten. Lentsch wollte deswegen die Sammlung auf den gesamten deutschsprachigen Raum ausdehnen, da den Marienliedern und der Marienverehrung nicht mehr so große Bedeutung zukam. Lentsch arbeitete, bis er starb, an dieser Sammlung. Den letzten 36. Band konnte er nicht mehr fertigstellen. Die meisten Bände beinhalten ein Vorwort, in dem er nicht nur über die Lieder schreibt, sondern teilweise auch über seine momentane Lage. 1982, als gerade der 29. Band fertiggestellt worden war, hatten Josef Lentsch und Diözesanbischof Dr. Stefan Laszlo vor, eine Kopie der kompletten Sammlung zu erstellen, wozu es allerdings nie kam. Darum steht heute die einzige Version der Sammlung im Haus seines Sohnes Wolfgang Lentsch in Eisenstadt. Die Lieder in der Sammlung stammen sowohl aus eigener Recherche, die Josef Lentsch

¹³² vgl. Chronik: Reisen.

¹³³ vgl. Marienliedersammlung, Band 1, Vorwort.

betrieb, als auch von vielen anderen Personen, die begannen, ihm Noten und Liedtexte zuzuschicken, als die Sammlung allmählich bekannt wurde.



Abb. 17: Josef Lentsch als Kantor

Lentsch sammelte in seiner Pension nicht nur Marienlieder, sondern verfasste auch ein Buch mit dem Titel „Die Orgel weint“, welches 1982, sechs Jahre vor seinem Tod, erschien. In diesem Buch wurden kleine lustige, aber auch ernste Anekdoten aus Kindheit und Jugend des ehemaligen Landeshauptmannes wiedergegeben. Man erfährt viel über das Leben der Menschen auf dem Land und über das burgenländische Brauchtum.

Im Jänner 1988 starb Josef Lentsch nach einer Tumoroperation. Er wurde in einem Grab in Kleinhöflein beigesetzt. Heute

trägt zur Erinnerung eine Straße in Kleinhöflein seinem Namen: die Josef Lentsch-Straße.

7 Fazit

Josef Lentschs Leben war geprägt – sowohl von seiner Kindheit als Sohn eines Bauern in Oggau als auch von seiner Religiosität, die sich durch sein gesamtes Leben zog. Der Glaube war für ihn wie ein roter Faden, der sein Tun und Handeln stark beeinflusste. Vor allem seine politische Arbeit wurde stark durch seine Erziehung und durch die Religion beeinflusst. Lentsch hatte den Wiederaufbau des Burgenlandes nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nur miterlebt, sondern auch mitgestaltet und ihm war nichts wichtiger, als das Leben der Burgenländer angenehmer zu machen und dem 20. Jahrhundert anzupassen. Man kann durchaus sagen, dass er für seine Zeit ein Visionär war. Er hoffte schon damals, dass es eines Tages einmal eine einheitliche Währung und ein grenzenloses Europa geben würde. Das Burgenland und seine Bewohner standen für ihn immer an erster Stelle.

Obwohl er sein halbes Leben für die ÖVP arbeitete und sein Bild als Landeshauptmann gemeinsam mit denen seiner Vorgänger und Nachfolger vor dem Sitzungssaal des Burgenländischen Landtages hängt, ist Josef Lentsch den meisten Burgenländern heute unbekannt. Einer seiner Nachfolger, Landeshauptmann Theodor Kery, stand gern im Rampenlicht und wurde oft als „Landesfürst“ betitelt. Josef Lentsch stellte sich nie in den Vordergrund und arbeitete lieber in zweiter Reihe. Das heißt aber nicht, dass seine Arbeit unbedeutend war. In seine Zeit fällt sowohl eine Bildungsoffensive durch einen flächendeckenden Ausbau des Schulwesens im Burgenland als auch die Verbesserung und Expansion des burgenländischen Straßennetzes. Seine bedingungslose Liebe zum Burgenland und sein Wille, seine Heimat zum Besseren zu verändern, kennzeichnen seine politische Karriere, die durch eine allergische Reaktion und eine darauffolgende lebensbedrohliche Krankheit von einem Tag auf den anderen gestoppt wurde. Die mediale Präsenz beschränkte sich in den 50er und 60er Jahren auf Zeitungs- und Radiointerviews, einmal pro Monat wandte er sich im Radio an die burgenländische Bevölkerung. Josef Lentsch war ein Sammler. Neben seiner Chronik, in der er sein Leben und das seiner Familie mithilfe von Fotos und vielen Anmerkungen festhielt, sammelte er unzählige Zeitungsausschnitte, viele Texte und Reden, die er im Laufe seines Lebens zu den unterschiedlichsten Themen verfasst hatte und die heute dabei helfen, die Person Josef Lentsch, seine Grundsätze und Motive zu verstehen.

Er schied am Ende seiner politischen Laufbahn nicht ohne Verbitterung aus der Politik aus. Ganz ließ ihn das Zeitgeschehen aber nicht los: Auch als Pensionist war er Gast bei politischen Veranstaltungen und schrieb - oft unter einem Pseudonym - politische Kommentare zur Tagespolitik. Daneben widmete sich der gläubige Katholik seiner zweiten Leidenschaft und schuf eine einzigartige Sammlung von beinahe 4.000 Marienliedern, die ein Ausdruck seiner tiefen Religiosität und Marienverehrung waren.

Das alles zeigt, dass Josef Lentsch sein Leben lang überzeugter Burgenländer war, der für das Heimatland und seine Bewohner viel bewegte und in seiner Familie heute noch als Vorbild gilt.

8 Literaturverzeichnis

8.1 Printmedien

Floiger, Michael; Gruber, Oswald; Huber, Hugo: Geschichte des Burgenlandes. Lehrbuch für die Oberstufe. Wien: Hölzl, o.J.

Kriegler, Johann: Politisches Handbuch des Burgenlandes. 2.Teil (1945-1995). Eisenstadt: Land Burgenland, 1997.

Lentsch, Josef: Die Orgel weint. (Unterwegs). Lyrik und Prosa. Eisenstadt: Edition Roetzer, 1982.

Milletich, Helmut Stefan: Nachwort. In: Lentsch, Die Orgel weint. (Unterwegs). Lyrik und Prosa. Eisenstadt: Edition Roetzer, 1982.

Perschy, Jakob: Kulturpolitische Maßnahmen und ihre Ergebnisse. In: Widder, Roland (Hg.): Burgenland. Vom Grenzland im Osten zum Tor in den Westen. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 2000.

Prenner, Markus: „Glaubt an Gott, glaubt an Österreich!“. Erinnerungen an Landeshauptmann Hans Sylvester. Eine Gedenkschrift. Eisenstadt: ÖVP Landtagsklub Burgenland, 2011.

Reichhold, Ludwig: Geschichte der ÖVP. Graz, Wien, Köln: Verlag Styria, 1975.

Teuschler, Christine, Streibel, Andreas: Die Parteien im Burgenland seit 1945. In: Widder, Roland (Hg.): Burgenland. Vom Grenzland im Osten zum Tor in den Westen. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 2000.

Unger, Günter: 60 Jahre ÖVP. Familienalbum. Zur Geschichte der ÖVP im Burgenland. Eisenstadt: Edition KENAD, 2005.

8.2 Zeitungen/Zeitschriften

Burgenländisches Volksblatt. Landesorgan für die Oesterreichische Volkspartei.
Eisenstadt, Jahrgänge 1947, 1961, 1962, 1964.

Burgenland-60-Jahr-Feier im Geiste der Einigkeit. In: BVZ vom 2.9.1981.

Das Bundesland, das viele nicht wollten. Episoden aus der Geschichte des
Burgenlandes. In: Maulwurf. Das burgenländische Jugendmagazin. 4. Jahrgang, 1981.

Lentsch, Josef: Frei im freien Vaterland. Rede des Landtagspräsidenten Josef Lentsch
anlässlich der Festsitzung des Burgenländischen Landtages. In: Volk und Heimat.
8.Jahrgang, Nr.19, November 1955.

Lentsch, Josef: 60 Jahre Burgenland von 1921 bis 1981: „Ich erinnere mich...“In: BVZ,
Die Wochenzeitung für alle Burgenländer, Nr. 48 v.25.11.1981.

Lentsch, Josef: Die Wiederbelebung des Katholischen Lehrervereins nach 1945. In: KLB-
Burgenländisches Lehrerblatt, 1/1982.

8.3 Unveröffentlichte Quellen

Chronik der Familie Lentsch.

Gästebuch der Familie Lentsch.

Lentsch, Josef: Erinnerungen an Josef Figl. Text an das Figl-Museum, 1986.

Marienliedersammlung, Band 1.

Rainprecht, Rudolph: Dorfchronik Oggau.

Transkript des Interviews mit Josef und Wolfgang Lentsch im August 2019.

8.4 Online-Quellen

Demokratiezentrum Wien.

<http://www.demokratiezentrum.org/bildstrategien/soziales.html?index=2&dimension=>

[Zugriff: 16.2.20].

Hartmann, Gerhard: Josef Lentsch. 2012. <https://www.oecv.at/Biolex/Detail/10200200>

[Zugriff: 16.2.20].

Josef Lentsch,

http://www.oggau.com/oggauer_personen/josef_lentsch/personen_josef_lentsch.htm

[Zugriff: 16.2.20].

Josef Lentsch. <https://www.oecv.at/Biolex/Detail/10200200> [Zugriff: 16.2.20].

Siess Johann,

http://www.oggau.com/oggauer_personen/oggauer_personen_ehrenbuerger.htm

[Zugriff: 16.2.20].

Riedl, Adalbert: Das Volksbildungswerk für das Burgenland. Ziel und Weg.

https://www.zobodat.at/pdf/Burgenlaendische-Heimatblaetter_54_0153-0169.pdf

[Zugriff: 16.2.20].

Vaterländische Front, Findbuch.

https://www.findbuch.at/files/content/adressbuecher/1937_bsoe_bgl_abak/34_Vaterlaendische_Front.pdf [Zugriff: 16.2.20].

9 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Josef Lentsch in der Volksschule Oggau, S.8, Foto: aus Privatbesitz, Chronik der Familie Lentsch.

Abb. 2: Josef Lentsch in den 20er Jahren, S.10, Foto: aus Privatbesitz, Chronik der Familie Lentsch.

Abb. 3: Josef Lentsch mit seiner Frau Maria (links) und seiner Schwester Maria (rechts), S.11, Foto: aus Privatbesitz, Chronik der Familie Lentsch.

Abb.4: Josef Lentsch nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft, S.15, Foto: aus Privatbesitz, Chronik der Familie Lentsch.

Abb.5: Familie Lentsch in den 40er Jahren mit den Kindern beim Kirschenpflücken, S.18, Foto: aus Privatbesitz von Rudolph Rainprecht.

Abb.6: Familienfoto aus den 1950ern, S.22, Foto: aus Privatbesitz, Chronik der Familie Lentsch.

Abb.7: Wahlplakat der SPÖ 1953, S.23, Abbildung:

<http://www.demokratiezentrum.org/bildstrategien/soziales.html?index=2&dimension>

≡ [Zugriff: 16.2.20].

Abb.8: Bild des Landeshauptmanns Josef Lentsch, S. 25, Abbildung: aus Privatbesitz, Chronik der Familie Lentsch.

Abb.9: Josef Lentsch bei der Segnung eines Kriegerdenkmals 1958,S. 26, Abbildung: aus Privatbesitz von Rudolph Rainprecht.

Abb. 10: LH Lentsch beim Besuch der Kaserne in Neusiedl/See im Jänner 1962, S.27, Foto: aus Burgenländisches Volksblatt vom 27. 1. 1962, S. 3.

Abb.11: LH Lentsch zu Besuch bei Schülern, S.28. Foto: aus ÖVP Burgenland, BVZ Fotoarchiv

<https://www.google.com/url?sa=i&rct=j&q=&esrc=s&source=images&cd=&ved=2ahUKewicxsT-3ofnAhUC-6QKHUR2Dd4QjRx6BAgBEAQ&url=http%3A%2F%2Foevp-galerie.hico->

10 Anhang

Interview mit Josef Lentsch und Wolfgang Lentsch im August 2019

Leo: Hat der Uropa früher von seiner Kindheit und Jugend erzählt?

Josef: Nachdem er lange Zeit nicht zu Hause war, eher nicht, später dann schon begrenzt. Es gibt schon gewisse Geschichten, die hat er dann auch aufgeschrieben in seinem Buch „Die Orgel weint“.

Leo: Waren es positive Erinnerungen an seine Kindheit oder eher schlechte?

Josef: Er hat schon positive Erinnerungen gehabt. Das Ortsleben war damals natürlich noch sehr urig. Er war ja auch ein Lausbub, vor allem durch seinen Cousin Johann Siess, der später lange in Oggau Bürgermeister war. Er war ein bisschen älter und für ein Kind schon sehr raffiniert. Sie haben da schon einige Streiche aufgeführt. Und es war früher so am Dorf, wenn du erwischt worden bist, hast eine Ohrfeige gekriegt und wenn nicht, war's erledigt. Also das wurde an Ort und Stelle geregelt. Die haben schon einiges aufgeführt, die zwei. Also, die haben sich schon ausgetobt. Er ist ja dann nach vier Klassen Volksschule an die sogenannte Bürgerschule, was dann später eigentlich die Hauptschule war, nach Rust gegangen. Und nach Rust sind es, glaub ich, an die vier Kilometer von Oggau. Da hat er einmal zum Beispiel Milch mitgekriegt und im Winter hat er eine Schnur herumgewickelt und hat sie im Schnee nachgezogen, die Flasche. Und ein anderes Mal hat er geschworen, er war so schnell in Rust, da hat er einmal einen heißen Apfelstrudel von zu Hause mitbekommen und hat sich in der Schule noch die Finger daran verbrannt.

Leo: Hat er auch vom Leben während des Ersten Weltkrieges erzählt?

Josef: Eigentlich kaum etwas. Das Burgenland war Westungarn und er war da in der Schule, die mussten natürlich auch alle ungarisch lernen. Seine Lehrer dürften recht gut gewesen sein, weil vor denen hat er sehr große Achtung gehabt. Der Großvater ist ja, glaub ich, auch nicht eingerückt, als Bauer, wegen einer Augenverletzung. Noch ein Detail: Der Vater war körperlich sehr labil. Er ist jede Woche in der Messe ohnmächtig geworden, ist zusammengefallen und dann haben sie ihn rausgetragen

Leo: Wie hat er die Uroma kennen gelernt?

Josef: Naja, das war so: Begonnen hat es damit: 1928 hat der Uropa maturiert in Strebersdorf, in der Lehrerbildungsanstalt. Zu seiner ersten Stelle wurde er nach Tadten geschickt. Dort hat

er eine junge Bauerntochter kennengelernt, eine gewisse Molnar. Der hat er die Ehe versprochen und wurde dann aber versetzt nach Markt Sankt Martin. Und dort war eben dein anderer Urgroßvater, die haben ein Wirtshaus gehabt und eine gemischte Warenhandlung mit der sogenannten großen thesesianischen Gewerbeberechtigung. Das heißt, sie durften mit fast allem handeln, was möglich war. Die war begehrt, diese Berechtigung. Und diese Familie hatte sechs Kinder, drei Mädchen, drei Buben, Die Älteste war deine Urgroßmutter, die war ein hübsches Mädchen und der Vater hat ein Auge auf sie geworfen. Das hat die Familie auch gemerkt, deshalb wurde sie nach Wien zu einer Tante geschickt, um dort kochen zu lernen. Der Vater hat gefragt: „Wo ist sie?“, aber das hat ihm niemand verraten. Jetzt ist er dagestanden, und er hat aber die jüngste Schwester von der Oma, die Tante Anshi, in der Schule gehabt, und hat der gesagt, sie soll als Übung in der Schule eine Ansichtskarte schreiben. Anshi hat gefragt: „Wem soll ich schreiben?“ Und er hat gemeint: „Schreib deiner Schwester!“ und sie hat aufgeschrieben: „Maria Lebinger, Wien, Nußdorf“, und dann hat er die Adresse gehabt und am nächsten Tag war er dort. Wie die Frauen so sind, ist dann die berühmte Gretchenfrage gekommen und er ist gefragt worden, was ist mit Heiraten? Da hat der Vater gesagt: „Das kann ich nicht, ich habe der Molnar die Ehe versprochen.“ Nachdem er ein Ehrenmann war, hätte er das eingehalten und das Eheversprechen wäre außerdem damals per Gesetz einklagbar gewesen. Unsere Mutter hat zu weinen angefangen und er hat darauf gesagt. „Ich werde nach Tadten fahren und fragen, ob sie mich freigibt.“ Die in Tadten hat Maria Molnar geheißen und unsere Mutter Maria Lebinger, zur Großmutter haben alle Mitzi gesagt. Er ist in den Ferien mit den Fuhrwerken von St. Martin nach Tadten gefahren, das war damals eine Weltreise, und nach den Ferien ist er zurückgekommen nach St. Martin und hat gesagt: „Ich heirate die Maria“ und die Oma hat zu weinen begonnen und da hat er gesagt: „Eh die Maria Lebinger!“ und so sind sie zusammengekommen.

Leo: Wo war er während des Zweiten Weltkrieges?

Josef: Der Opa wurde 1938 als politisch unzuverlässig als Lehrer des Dienstes enthoben, die Apostolische Administratur ist aufgelöst worden, wo er als Sekretär gearbeitet hat, und er wurde mit 50 Prozent der Bezüge in Pension geschickt, das hat eigentlich bedeutet, die Familie verhungert, weil der Gehalt eines Lehrers war schon ziemlich klein. Aber er kannte den Prälat Köller, der war damals Pfarrer in Kleinfrauenhaid, einer reichen Kirchengemeinde, und der hat ihm gesagt, er könne ihm dort die Kantor-Stelle verschaffen mit einem Gehalt von 150 Mark und in Oggau. Aber bevor der Vater diese Stelle antreten konnte, wurde er zum Militär

eingezogen. Ein interessantes Detail dazu: Er war in Strebersdorf in der Schule und in Strebersdorf im Ausbildungslager für die Soldaten. Er war niemals ein Nazi, aber hat in jedem Beruf einen Ehrgeiz gehabt, auch als Soldat. Deshalb hat er bald Karriere gemacht und ist Feldwebel geworden, also Unteroffizier, er war in der Rossauerkaserne stationiert und ein gewisser Major Klambauer hat ihn unter seine Fittiche genommen, der hat ihn gerne gehabt und protegiert und er wurde dann der Spieß einer Kompanie namens „Fahrbereitschaft“. Die hatten Autos mit Chauffeur oder ohne zu verleihen an hohe Militärs oder Parteimitglieder, dort hat er die ganze Zeit verbracht und so wurde verhindert, dass er an die Front kommt, denn das wäre wahrscheinlich sein Todesurteil gewesen im 44er Jahr. Diese Kompanie war zusammengewürfelt: Der Vater war Lehrer, ein anderer war Drogerist, einer war Chauffeur beim Patzenhofer in der Zuckerfabrik, zwei oder drei waren vorbestraft, wegen Diebstahl oder Einbruch, also es war eine sehr zusammengewürfelte Partie, die aber zusammengeschweißt war und sich lange nach dem Krieg noch geholfen hat. Den ersten Fotoapparat habe ich bekommen von einem Freund meines Vaters, der hatte eine Drogerie, und der Chauffeur vom Patzenhofer hat uns 1945, als die Ernte fast vollkommen ausgefallen ist, Trockenschnitzel von den Rüben besorgt, die haben wir ausgekocht zu Melasse und zum Süßen von Kaffee genommen.

Leo: Wie war seine Stellung zum Nationalsozialismus?

Josef: Er war schon pro-deutsch eingestellt, das Burgenland wurde vom ungarischen Staat losgelöst als Deutschwestungarn, die Akademiker, also Pfarrer, Ärzte, Rechtsanwälte waren „ungarisch“, die hatten in Ungarn studiert. Alle auf Mittelschulebene waren deutsch, und daher wäre vielen, auch dem Vater, ein Anschluss an Deutschland durchaus recht gewesen, aber dadurch, dass er ein Christlichsozialer war, war das nationalsozialistische Gedankengut für ihn vollkommen undenkbar und daher war er von vornherein dagegen. Eine kleine Geschichte dazu: Sie waren viel beinander mit der Familie Horak, den Kinobesitzern. Der Edi Horak war der beste Freund vom Vater und 1938 hat sich herausgestellt, dass der schon viele Jahre ein Illegaler war, d.h., er war schon Jahre bei der NSDAP und das war natürlich eine schwere Enttäuschung für den Vater. Der Vater wurde ja dann auch aufgrund seiner politischen Haltung eingesperrt. Da war so ein Lager in Eisenstadt, das Bürgerspital, da, wo jetzt die Bank Burgenland ist. Der Herr Portschy, der ja damals Reichsverweser im Burgenland war, der wollte ihn, den Vater, rekrutieren, denn sie haben ja Leute gebraucht, die intelligent waren, und der Vater, Lehrer und damals schon politisch tätig, hat das abgelehnt, aber da war

er wahrscheinlich noch nicht wichtig genug, dass er ins KZ gekommen ist, sein großes Vorbild, Hofrat Riedl, ein Volksbildner, der war zum Beispiel im KZ. Und das hat er sich erspart und dann ist er zum Militär.

Das Problem war auch, dass er zu dem Zeitpunkt schon eine Familie mit drei Kindern hatte: die Maria, deinen Opa und mich und alles, was er gemacht hätte an Widerstand, wäre zu Lasten der Familie gegangen, daher hat er sich geduckt. Seine tatsächliche Haltung zeigt aber unter anderem Folgendes: 1943 ist sein jüngster Sohn auf die Welt gekommen und in Wien sind sie gekommen mit den Katalogen für schöne deutsche Namen wie Horst, Hermann und Adolf und der Vater hat den jüngsten Sohn 1943 Engelbert Maria getauft, das war eigentlich ein Affront, in der NS-Zeit tauft einer seinen Sohn nach Dollfuss, das war schon gefährlich und damit hat er gezeigt, welche Haltung er hat. Er war auf jeden Fall total gegen den Nationalsozialismus.

Wolfgang: Nach dem Krieg sind sie aus der Kaserne geflüchtet und er ist mit einigen anderen nach Oberösterreich gekommen.

Josef: Er hat der Großmutter versprochen, wenn die Russen kommen, wird er sie holen, und das hat sie ihm eigentlich nie verziehen, denn er konnte nicht, dann wäre er fahnenflüchtig gewesen und erschossen worden. Jetzt hat sich die Kompanie abgesetzt und hat sich den Amerikanern ergeben, damit sie nicht nach Sibirien kommen. Die sind dann bei Lambach/St. Veit in Oberösterreich gelagert und sind versorgt worden mit Getreide und Sonnenblumenkernen und weil so ein Mangel an Arbeitskräften nach dem Krieg war, haben die Amerikaner die Gefangenen „entlassen“ in den Ernteeinsatz. Gefangengenommen wurden sie ca. Ende April und Ende Juli sind sie in den Ernteeinsatz entlassen worden. Da war der Vater in Oberösterreich bei einem Bauern, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verband und dessen Enkel mein Firmling war.

Leo: Wie war es bei euch zuhause während des Zweiten Weltkrieges?

Josef: Es war interessant, am 20. April war Führers Geburtstag, in der Schule mussten an diesem Tag alle im Turnsaal anwesend sein, da war ein Riesen-Plakat von Hitler, ich habe das Gefühl gehabt, Hitler war persönlich da. Zuhause war Verdunklungspflicht, die Autos hatten Schlitz, wo nur wenig Licht rauskam, die 2. Tochter eines Bauern musste in den Arbeitsdienst, die ist zu uns gekommen, die Krispel Annerl, und war unsere Reservemutter. Die war etwas jünger als unsere Mutter und sehr mutig. Es hat in jedem Haushalt einen Radio, den Volksempfänger, gegeben. Aber viele haben zuhause noch einen Radio gehabt, mit dem sie

den englischen BBC empfangen konnten, das war natürlich strengstens verboten. Wenn man erwischt wurde, hat man eine Ermahnung bekommen, beim zweiten Mal ist man eingesperrt worden. Die BBC hat wahrheitsgetreuer berichtet als die Deutschen. Deshalb war meine Mutter besser informiert über das Geschehen, während wir schon im Bett waren und geschlafen haben, haben die beiden Frauen „schwarz“ Sender gehört, was wir aber mitbekommen haben. Einmal waren wir im Kino und es hat eine Verfilmung der „Fledermaus“ gespielt und davor die Wochenschau, verwendet wurde dafür die berühmte Melodie von „Also sprach Zarathustra“, und dann waren die Kriegsberichte, am Anfang noch realistischer, später gelogen, da ist es schon bergab gegangen.

Wr. Neustadt war die am drittstärksten bombardierte Stadt im deutschsprachigen Raum, das heißt in unmittelbarer Nähe wurden Bomben abgeworfen, zum Beispiel in Zillingtal, Bauern kamen mit Bombensplittern daher. In Hirm wurden Messerschmitt-Flugzeuge zusammengebaut, und die Arbeiter dort sind bei jedem Bombenangriff gekommen und haben sich untergestellt. Der Kuckuck-Ruf war das Zeichen für einen Luftangriff, in der Schule durften wir, wenn der Kuckuck-Ruf aus dem Volksempfänger kam, nachhause laufen. Plakate mit dem „Kohlenklau“-Manderl haben vor Verschwendung gewarnt.

Leo: Wann hat dein Vater begonnen, sich politisch zu engagieren?

Josef: Also spätestens in Markt St. Martin, also ungefähr 1932/33.

Leo: Wo habt ihr gelebt, bevor das Haus in Kleinhöflein gebaut wurde?

Josef: Als ich 1937 geboren wurde, haben wir gewohnt in der Haydngasse 1 in Eisenstadt, da war der Vater beim Katholischen Schulwesen Sekretär. Dann wurde er des Dienstes enthoben, dann sind wir zu den Großeltern gezogen nach Oggau. Immer wenn es kritisch war und wir nichts gehabt haben, sind wir zu den Großeltern. Dort haben wir gelebt, also unsere Familie mit Vater, Mutter und drei Kindern und die Schmit-Familie. Dann hat der Vater die Stelle in Kleinfrauenhaid aufgetrieben, dort haben wir sechs Jahre gelebt, da hat es ein eigenes Haus gegeben für den Orgelspieler, so reich war diese Pfarre, und 1945, der Vater war weg und wir wussten nicht, ob er lebt oder nicht, hat die Mutter beschlossen, nach Oggau zurückzugehen. Mit einem Kuhwagen sind wir wieder nach Oggau gezogen zu den Großeltern, der Großvater ist damals ja gestorben, der wurde von einer Granate erschlagen. Dort waren wir schon zu fünft: die Mutter, vier Kinder, die Familie Schmit, drei Personen, und die Großmutter in zwei Räumen. Wir haben zu fünft in einem Raum geschlafen und die restlichen Personen im anderen Raum. Ein Wahnsinn.

Dann ist der Vater gekommen, Ende August wurde er entlassen von den Amerikanern. Da hat er drei Tage gebraucht von Oberösterreich ins Burgenland. Die Bahn ist 50 Kilometer gefahren, dann waren zwei Kilometer Schienen wieder zerbombt. Dann sind sie zu Fuß weiter, bis sie wieder einen Zug erwischte haben. Dann ist er nach drei Tagen nach Hause gekommen und am nächsten Tag hat er sich gleich auf die Socken gemacht und ist täglich zu Fuß von Oggau nach Eisenstadt und wieder retour und sofort in die Politik. Und nachdem er in der Vorkriegszeit schon politisch tätig war, ist er dann sofort Parteisekretär geworden. Die anderen sind Landeshauptmann und Landesräte geworden und er war Parteisekretär und er war der am längsten dienende Parteisekretär, den es je in Österreich gegeben hat. Weil alle anderen sind dann hinaufgesprungen auf einen Posten und er ist einfach geblieben. Und in Kleinhöflein, da war ein Haus und die Besitzer waren verschwunden. Der Fleischhauer in Kleinhöflein hat es verwaltet und der hat uns das in Miete vermittelt. Dort haben wir dann gewohnt, auch in zwei Räumen, ein Schlafzimmer, eine Art Bauernzimmer und eine Großküche. Wir waren ja damals schon sechs Leute. Aber dann lebten oft zusätzlich mindestens zwei Leute bei uns im Haus, die in Eisenstadt in die Schule gegangen sind, zum Beispiel aus Purbach ein Bub und aus Güssing ein Mädchen, weil das mit meiner Schwester in der Schule war. Und dann hat der Vater oft noch am Abend, wenn der Verkehr zusammengebrochen ist, wenn eine Sitzung lang gedauert hat, Abgeordnete mit heimgebracht. Das heißt, es haben oft zwölf Leute in zwei Räumen geschlafen. Und der Vater war nie wirtschaftlich, das hat ihn auch gar nicht interessiert. Das hat meistens die Mutter gemacht, das Finanzielle. Also hat der dann beschlossen, wahrscheinlich zu dem Zeitpunkt damals eher leichtsinnig, er baut ein Haus. Da hat er verhandelt mit dem Pfarrer Kodak, der war ja eigentlich aus der gleichen Generation. Der Pfarrer Kodak, der Pfarrer Ettl und mein Vater, die haben sich ja schon ewig gekannt, wobei der Ettl mein Taufpfarrer war und der Kodak wurde dann Pfarrer in Kleinhöflein und der hat sich dann dieses Grundstück da unten abbeteln lassen. 1950 hat das angefangen. Da war mein Bruder Wolfgang elf, ich war dreizehn. Da sind wir immer ins Schwimmbad gegangen und unterwegs sind wir immer zum Grundstück gegangen und haben eine Kalkgrube ausgehoben. Über die ganzen Ferien haben wir das so gemacht. Jeden Tag haben wir da eine Schicht weggenommen. Und da wurde dann der Kalk eingesumpft und mit dem haben sie dann gearbeitet. Begonnen haben sie Ende August und zu Weihnachten waren wir drinnen. Da musst du dir denken, damals ohne Hilfsmittel, ohne Kran, ohne allem, ohne Mischmaschinen. Nach vier Monaten sind wir eingezogen.

Wolfgang: Ja und dein Uropa, der hat als Parteisekretär zu Fuß das ganze Land durchwandert, durch jede Gemeinde ist er und hat versucht, die ÖVP wieder anzukurbeln. Da ist er wochenlang unterwegs gewesen und selten hat er ein Telefon gefunden, dass er anrufen konnte. Da hat er seine Arbeit schon sehr genau und gewissenhaft gemacht. Den Russen gegenüber, wenn irgendetwas war, musste immer der Parteisekretär die Verantwortung tragen, also nicht die Großen.

Josef: Der Vater hat dann gesagt: „Warum holst denn mich zum Kommandanten? Hol den Landeshauptmann.“ „Nein, Stalin ist auch Parteisekretär, das sind die wichtigsten Leute“, haben die Russen gesagt. Und wöchentlich wurden sie geholt. Wo die Nationalbank war in der Nähe vom Schloss, dort war die zweitwichtigste Stelle der russischen Kommandantur in Österreich. Die höchste Stelle war in Baden. Dahin wurde er gerufen, jeden Mittwoch. Da ist er im Vorzimmer gesessen. Der Kommandant hat ihn zwei Stunden warten lassen. In der Zwischenzeit ist der Parteisekretär von den Roten, der Billes, gekommen. Da sind sie oft zwei Stunden gesessen. „Hast du irgendwas gesagt bei der letzten Rede, was die Russen vielleicht nicht hätten hören wollen?“, sagte der eine. Also haben sie Angst gehabt. Dann sind sie hineingegangen. Der Kommandant hat gesagt: „Kommt her, Peppi und Stefan, trinken wir einen Wodka“, und hat sie wieder heimgeschickt. In der nächsten Woche sind sie wieder gesessen und haben gezittert. Ich kann mich erinnern, das Haydn-Kino wurde auch benützt, weil es hat ja keinen Saal gegeben in Eisenstadt. Der Schwechater Hof war von den Russen besetzt. Und im Haydn-Kino waren dann auch politische Versammlungen. Da hat einer am Schluss gesagt: „Und erlöse uns von dem Übel“ -also von den Russen. Aber Gott sei Dank, der russische Politoffizier dürfte das nicht verstanden haben oder hat geglaubt, es ist das Vaterunser oder sowas. Also es ist nix passiert, aber das war echt gefährlich. Zuerst waren die Nazis da und dann die Russen.

Leo: Er war auf jeden Fall nicht oft zu Hause und viel unterwegs, aber wenn er dann einmal zu Hause war, hat er euch dann von seiner politischen Tätigkeit erzählt?

Josef: Nein, eigentlich nicht. Uns Kindern nicht. Aber er hat dann etwas versucht, das hat er gern gemacht. Damals hatten wir ja die Hutweiden. Da hatten wir einmal die normale Kuhweide und eine andere gehabt, die Stierweide. Dort haben wird dann gespielt. Fußball spielen konnten wir, mit dem berühmten Fetzenlaberl, weil Ball hat man sich keinen leisten können. Oder unter Umständen mit Dosen, mit allem haben wir auf der Straße Fußball gespielt. Da ist dann der Vater mit. Wahrscheinlich haben wir da dann trotzdem schon einen

Ball gehabt, irgendeinen alten. Auf jeden Fall ist er mitgegangen. In Oggau war ja einer der ersten Fußballvereine im Burgenland. Da hat er auch gespielt. Damals war etwas ganz modern, das war Englisch, da hast du dann mit dem Außenrist geschossen. Da ist er mit uns mitgegangen und hat mit uns gespielt, hat auf das Tor geschossen und beim dritten Mal hat er sich den Fuß wehgetan und aus war's. Also hat er sich da schon bemüht, dass er immer mit den Kindern etwas unternimmt.

Wolfgang: Ich kann mich erinnern: Er hat eine Maschine gehabt, ein Motorrad, eine „Triumph“. Nur vor dem Haus unten ist ein Bach geflossen und da ist er von der einen Straßenseite durch den Bach durchgefahren und mitten im Wasser ist der Motor abgestorben und am nächsten Tag war es weg.

Leo: Hat er auch noch irgendwelche anderen Hobbys gehabt?

Josef: Nein, dafür hat er keine Zeit gehabt.

Wolfgang: Musiziert haben wir zeitweise in der Familie. Das hat er eine Zeitlang streng betrieben. Er hat Geige gespielt.

Josef: Der Vater und du Geige und ich habe am Klavier gespielt. Eislaufen war er auch gerne.

Wolfgang: Ja, Eislaufen war eine Leidenschaft von ihm. Ich kann mich erinnern in Kleinfrauenhaid, während des Krieges, wenn er auf Urlaub daheim war und der Teich im Garten zugefroren war, da hat er seine Schwünge gezogen. Er war ein ausgezeichneter Eisläufer.

Josef: Ja nach der Messe, im Winter, wenn's gefroren war, ist die Hälfte der Leute in den Pfarrgarten gegangen zuschauen, ob der Vater Schlittschuh fahren war. Und er war damals zu der Zeit einer von vielleicht 10 Burgenländern, der die Schlittschuhe angeschraubt am Schuh hatte. „Jackson“ haben sie dazu gesagt. Der Jackson war ein Weltmeister, ein amerikanischer. Der Vater hat „Jackson“ gehabt. Alle anderen hatten ja Schraubendampfer, da waren die Kufen an den Straßenschuhen montiert. Ich kann mich gar nicht erinnern, wahrscheinlich ist er auch nach dem Krieg noch mit uns eislaufen gegangen. Also wenn er die Zeit gehabt hat, hat er schon versucht, mit uns Kindern etwas zu machen. Aber natürlich war er sehr engagiert im Beruf.

Wolfgang: Und dann im Jahre 1949 war er erstmals Mitglied der Landesregierung als Landesrat. Daran kann ich mich noch erinnern, er war zuständig für das Schulwesen.

Josef: Damals hat die ÖVP so großen Erfolg gehabt, dass sie vier Landesräte hatte.

Leo: Haben seine Eltern noch etwas von seinen politischen Ambitionen mitbekommen?

Wolfgang: Die Mutter schon!

Josef: Ja natürlich, auch sein Vater, der ja 1945 gestorben ist, mein Vater war ja vorher schon politisch tätig. Er wird sich mit dem Vater politisch auch ausgetauscht haben, aber davon weiß ich nichts. Sein Schwiegervater ist ja schon 1944 gestorben.

Leo: War er ein strenger Vater?

Josef: Ja, er war sehr streng! Erstens war er sehr religiös und hat den Bibelspruch ernst genommen: „Wer seinen Sohn liebt, den züchtigt er!“ Es ist aber eine Gnade, dass ich in meinem Leben nie gehungert habe. Wenn nichts zu essen da war, ist die Mutter in Kleinfrauenhaid zum Bauern und der hat ihr dann eine Flasche Milch geschenkt oder ein Stück Brot und ich habe nie gehungert. Aber meine Mutter und mein Vater haben gehungert, und deshalb war das Essen für ihn eine Gottesgabe. Ich war sehr heikel und wegen dem Essen bzw. dem Nicht-Essen habe ich oft Watschen bekommen, da war er sehr streng, aber er wollte halt erziehen zu einem „gscheiten“ Menschen.

Leo: Er war sehr religiös. Wie hat sich das geäußert in der Familie?

Wolfgang: Er hat jahrelang Orgel gespielt in der Kleinhöfleiner Kirche.

Josef: Die Lehrerbildungsanstalt hat ja damals auch die Lehrer ausgebildet für diese Arbeit im Dorf, als Kantor, die haben auch Orgelunterricht gehabt. Und der Vater hat gerne Orgel gespielt und auch recht gut. Wenn sie im Urlaub waren, in Lignano oder in Spanien, hat er immer geschaut, dass er zur Orgel kommt und spielt, und manchmal, in Lignano zum Beispiel, wenn eine deutsche Messe war, waren die ganz begeistert, dass endlich einer Orgel spielen konnte. Außerdem hat er die Marienlieder-Sammlung gemacht, er war also äußerst religiös.

Leo: Hat er von der Unterzeichnung des Staatsvertrages etwas erzählt?

Josef: Er war beim Festbankett dabei, die Mutter, die auch dabei war, hat ganz begeistert erzählt, es waren ja die Spitzen der Politik dabei, also zum Beispiel der Außenminister von England, es war auf jeden Fall eine tolle Sache.

Wolfgang: Der Vater hat ja sehr häufig Gäste mitgebracht nach Hause, unter anderem den damaligen Bundeskanzler Figl.

Josef: 1955 war ich immerhin schon 18 Jahre alt, und vorher schon sind bei uns alle österreichischen Spitzenpolitiker ein- und ausgegangen. In Oggau hatte meine Großmutter dieses Ausgedinge mit einem wunderschönen Keller, dem Presshaus, und dort hat der Vater die Politiker immer hingebraht.

Leo: Was waren Vor- bzw. Nachteile des Politikerlebens für ihn, aber auch für euch?

Josef: Nachteile waren, dass der Vater schon sehr viel weg war. Vorteile wurden nicht in Anspruch genommen, das hätte der Vater nie gemacht, solche Dinge hat's bei ihm nicht gegeben. Er war ein Unbestechlicher. Es wurde ihm als Landeshauptmann von der Gemeinde Weiden ein Grundstück geschenkt, am See. Aber später hat sich die Gemeinde Weiden nie mehr gemeldet. Auch in Neufeld wurde ihm ein Grundstück angeboten, auch das hat der Vater abgelehnt-„Ich will's nicht einmal kaufen, das könnte so ausschauen, als ob es eine Schiebung ist“, hat er gesagt.

Leo: Er war auch einmal in Amerika?

Josef: Ja, das war 1951. Die Amerikaner haben damals Österreichern „Studienaufenthalte“ angeboten, in Wirklichkeit war das ein Aufpeppeln. Der Vater hat damals zuhause wahrscheinlich 1.000 Schilling im Monat verdient. Er hat angeboten bekommen 3 Monate Aufenthalt in Amerika, alles wurde bezahlt und er hat 1.000 US Dollar bekommen, das waren damals 26.000 Schilling, also 2 Jahresgehälter, als Salär. Der Vater hat alles gespart und hat zuhause damit Schulden für das Haus zurückgezahlt. Das war der Studienaufenthalt und später war er noch einmal dort. Die Töchter meiner Großtante in Wien haben amerikanische Besatzungssoldaten geheiratet und sind nach Phoenix in Arizona gezogen. Und da waren die Eltern drüben, die Tante auch, die hat dort gelebt, und die haben sie besucht.

Der Mann der Cousine hat komponiert und war indianerstämmig und Rechtsanwalt. Er hat sein ganzes Leben lang für seinen Stamm einen Prozess geführt gegen den Staat. Beim ersten Mal war der Vater, glaube ich, in New York, aber auch in San Francisco und Las Vegas, beim zweiten Mal hauptsächlich in Arizona. Für uns war das damals ein Wahnsinn. Der Joe sagte: „Morgen fahren wir nach Las Vegas.“ Sechshundert Kilometer und nur geradeaus und wieder zurück. Wer fährt denn so schnell ins Casino? Das waren ganz andere Verhältnisse. Und eines hat er noch zurückgebracht. Er hat gesagt: „Die haben alle schon einen ‚Frigidaire‘, einen Kühlschrank. Das war damals eine Sensation, weil damals hat bei uns noch keiner einen Kühlschrank gehabt.“

Leo: Was wollte er eigentlich als Politiker erreichen?

Josef: Der Vater wollte unbedingt sein christlich-soziales Weltbild durchzusetzen. Ein Detail ist, wie er zurückgekommen ist und die „Burgenländische Volkszeitung“ wurde gegründet, war ja in dem ‚V‘ ein Kreuz. Das heißt, er war ja durchdrungen von Religion. Und eigentlich hätte der Vater einen Staat gewollt, der religiös, also gottgeordnet ist. Das war eigentlich sein

Streben. Und natürlich hat er sich dann bekannt zu den Werten der Konservativen zB zum Eigentum, deswegen wurde zum Beispiel auch die Familie Esterhazy nicht enteignet. Also das war nicht der Vater alleine, das waren die anderen auch. Da hat sich die ÖVP dahinter gestellt, hinter das Eigentum, was vielleicht heute ein logischer Fehler wäre. Das war alles für den Vater undenkbar. Die Abtreibung ist nicht erlaubt, aber sie ist straffrei und das war für den Vater ein Schlag vor den Kopf, wie das damals Bundesgesetz geworden ist. Total auf dem katholischen Weltbild war seine Politik aufgebaut.

Leo: Weißt du auch, wie viele von seinen Zielen er durchsetzen konnte?

Josef: Damals ist schon noch sehr viel nach diesem christlichen Weltbild durchgeführt worden. Das war alles so ähnlich organisiert. Erst nachdem das alles gekommen ist, der Kreisky und so weiter, wurde das alles liberalisiert, was wahrscheinlich notwendig war.

Leo: Also er hat viel gearbeitet. Hat er auch Urlaub genommen?

Josef: Er hat lange keinen Urlaub genommen und dann haben sie eben langsam begonnen, weil es natürlich auch leichter geworden ist, zu reisen. Und dann haben sie meistens in Lignano Urlaub gemacht. 1958, bevor er noch Landeshauptmann war, sind wir das erste Mal Schifahren gefahren auf die Turrach. Da ist er dann auch noch einige Jahre Schi gefahren, wenn auch nur vorsichtig mit Pflug und so weiter. Und 1955 haben wir das erste Auto bekommen, einen Käfer.

Leo: Wie ist es zu seiner Krankheit gekommen?

Josef: 1961 wurde er krank, das war ja in der Periode, also in der Wahlperiode. Der Karall war Landeshauptmann. Die Zeit hat auch dazugespielt, auf jeden Fall ist er dann zurückgetreten, und aus Dankbarkeit hat man den Wagner zum Landeshauptmann gemacht, der ja eigentlich nicht unbedingt das Format hatte, er war zwar ein jovialer Mensch, aber der logische Nachfolger wäre dein Urgroßvater gewesen, aber der hat das geduldet. In der Periode ist er dann Landeshauptmann geworden, 1961 war 40 Jahre Burgenland, das hat er gemacht, und dann war Wahlkampf 1964 und er hat geklagt, dass es in seinem Dienstauto zieht und dann hat er in der rechten Schulter Rheumaschmerzen gehabt. Eines Tages rief er seinen Freund und Hausarzt Primarius Breyer, der war Internist, der hat ihm ein damals neues Mittel gespritzt, das sollte gut sein bei Rheuma. Die Injektion hat den Vater geschmerzt, da hat der Arzt gesagt, er habe vielleicht einen Nerv erwischt. Es bildete sich eine „Rose“ und der Vater rief den Breyer und der glaubte, er hätte bei der Injektion ein Gefäß erwischt. Nach drei Tagen musste der Vater ins Spital und die haben Prof. Kraus, einen der besten Chirurgen Österreichs,

gerufen, und der ist gekommen und hat gesagt: „Seht ihr nicht, dass der knapp vor dem Sterben ist, das ist absterbendes Gewebe!“ und sie haben ihm den ganzen Muskel am Oberschenkel weggenommen bis auf den Knochen. Und darauf hat er schwerste Medikamente bekommen, Morphinum und andere Dinge und damit das heilt, holten sie einen Chirurgen. Ein plastischer Chirurg aus Wien hat einen Lappen von der Bauchhaut abgenommen und über die Wunde gesetzt und das ist gut geheilt nach ein oder zwei Monaten, aber der Vater hat über Schmerzen geklagt. Die Ärzte haben ihm das nicht geglaubt und sagten, das seien Phantomschmerzen. Schließlich hat man ihn ins Kaiser-Franz-Josef-Spital nach Wien gebracht, dort arbeitete Primarius Kraus, und dort wurde festgestellt, er hat Knochenmarkseiterung und Beinhautentzündung. Dann wurde alles wieder aufgeschnitten, das Eiter entfernt und sie haben ihm Einheiten von Penicillin-Spritzen gegeben, und zwar 100.000 Einheiten, das war in Amerika bereits getestet. Der Vater hat das ausgehalten, im Nachhinein hat der Primar Kraus gemeint, wenn man gleich warme Umschläge gemacht hätte, wäre gar nichts passiert. Der Primar Breyer hat eigentlich einen schweren Fehler gemacht, aber der Vater hat nie geklagt. Das Medikament wurde dann zurückgezogen, vielleicht war auch das Medikament schuld.

Er hat den Wahlkampf versäumt und die Wahl ist verloren gegangen wegen 1.200 Stimmen. Aber das war halt Schicksal und da kann man nichts machen.

Wolfgang: Er hat auch gesagt, er wäre ein weiteres Mal nicht mehr angetreten, die Zeit der ÖVP sei vorbei gewesen.

Josef: Das war der Strukturwandel. Von drei Brüdern war einer am Hof, der hat ÖVP gewählt, die anderen zwei haben in Wien am Bau gearbeitet, die haben SPÖ gewählt.

Die Wahl hätte der Vater gewonnen, wäre er nicht krank geworden. Der Primar Breyer und er sind gute Freunde geblieben, bis der Vater gestorben ist. Das war halt seine Großzügigkeit. Er ist ja auch nach dem Krieg zum Horak gegangen und hat gesagt: „Weißt was, vergessen wir das Ganze.“ Er hätte ja auch vor Gericht gehen können.

Leo: Was hat er nach seiner Pensionierung gemacht?

Josef: Nachdem er immer ein großer Marienverehrer war, ist er auf die Idee gekommen, Marienlieder zu sammeln. Am Schluss waren es mehr als 3.500, ein gigantisches Werk, und meine Frau sagt: „Es gibt nichts Schlimmes, was nicht auch etwas Gutes hat.“ Wenn der Vater seine politische Karriere damals nicht beendet hätte, wäre das nie zustande gekommen. Das

ist ein unglaubliches Werk, in Geld kann man das gar nicht messen. Er ist ja jeden Tag gesessen mit Lineal und Messer und hat die Notenblätter zurechtgeschnitten und beschrieben.

Und weiters hat er diese Chronik, eigentlich ein Tagebuch, geschrieben. Es beinhaltet viel über die Familie. Durch seinen Beruf als Sekretär des Schulwesens hat der Vater mit den Priestern viel zu tun gehabt. Und da hat er dem Pfarrer aus Oggau den Heiratsbrief unseres Ururururgroßvaters abgebettelt. 1767 hat der Fischer Martin Lentsch aus Podersdorf nach Oggau geheiratet eine Witwe namens Aloisia Schiwampl, das sind unsere Vorfahren, und die burgenländischen Lentsch sind ja alle aus Podersdorf, 10 Prozent heißen Lentsch in Podersdorf und kommen tun sie aus Tirol. Da habe ich mir gedacht, 1700, nach Ende des Türkenkrieges und der Pest, war unsere Gegend entvölkert, zwei Drittel waren tot, einige Gemeinden im Seewinkel wurden geschliffen, weil keiner mehr gelebt hat, und die Grundstücke waren frei. Da wurde im Kaiserreich verbreitet, die Menschen können sich hier ansiedeln und bekommen ein Grundstück, eine Arbeit. Da sind hauptsächlich Kroaten gekommen. Ich habe geglaubt, dass damals unsere Vorfahren ins Burgenland gekommen sind. Damals wurden Eheverträge geschlossen, auch von unseren Urahnen Martin Lentsch und Aloisia Schiwampl, da wurde genau aufgeschrieben, was er mitbringt, was sie mitbringt, das ist ganz detailliert aufgeschrieben. Ich bin mit Rudi Rainprecht aus Oggau nach Podersdorf gefahren, dort hat uns der Pfarrer die Pfarrmatrikel gezeigt. 1700 gab es in Podersdorf schon sieben Lentsch, also sind die wahrscheinlich schon 1529 nach dem ersten Türkenkrieg zugewandert. Aber das kann man alles nur spekulieren.

Leo: Ich habe Zeitungsartikel aus der bvz gefunden, die er unter dem Pseudonym „Josau Maria“ verfasst hat.

Josef: Ich kenne zwei andere Pseudonyme, das eine war „Josle“, das andere „Lejos“.

Leo: Wieso hat er überhaupt unter einem Pseudonym geschrieben?

Josef: Er hat ja für die Zeitung Glossen geschrieben und da wollte er sich ein bisschen bedeckt halten, auch schon als Politiker.

Leo: Wie war das, als er nicht mehr Landeshauptmann war? War er traurig?

Josef: Das war natürlich ein Schlag, da brauchen wir gar nicht darüber reden. Aber er hat das dann einfach zur Kenntnis genommen und er hat danach nichts und niemand nachgeweint. Im Gegenteil, vielleicht ist ihm sogar eine Last von seinen Schultern genommen worden. Er war ja Parteisekretär, nachdem er sich wieder halbwegs erholt hatte, das hat ungefähr ein Jahr gedauert. Krankheitshalber wurde er auch in Ministerpension geschickt, obwohl er die

Jahre nicht hatte, das hat die Bundesregierung so beschlossen. Daher war die Familie gut versorgt. Er hat der ÖVP, die damals unter chronischem Geldmangel litt, vorgeschlagen, den Parteisekretär zu machen, ohne Gehalt. Da haben manche Leute wieder Angst gehabt, dass er politische Ambitionen hat, und obwohl er das entkräftet hat, hat es dann ein unfeines Ende gegeben. Dann war er gekränkt und hat gesagt, sie könnten ihm den Buckel runterrutschen. Und dann hat er seine Erfüllung gefunden im Schreiben. Er hat zum Beispiel einen Artikel geschrieben für eine burgenländische Zeitung über das Laubenfischen in Oggau.

Noch ein Detail zu seinem politischen Engagement: Er gehörte zur jungen Generation nach dem Ersten Weltkrieg in Burgenland. Der Vater, damals schon Lehrer, war ambitioniert und wollte Karriere machen. Demosthenes hat beim Sprechen Steine in den Mund genommen, dein Urgroßvater ist an den See hinunter und hat Ansprachen an den See gehalten. Als er Landeshauptmann geworden ist, ist er nach Wien gefahren zum Rundfunk, und hat gefragt, ob es im Radio keine Stunde des Landeshauptmannes gebe, das war 1961. Nachdem sie ihm gesagt haben, dass es so etwas gebe, aber diese Möglichkeit nie einer in Anspruch genommen hat, hat er das am ersten Sonntag im Monat eingeführt, 20 Minuten lang reden im Radio. Nach der ersten Rede haben ihn die Tontechniker gelobt, weil noch nie davor ein Politiker 20 Minuten ohne Schnitt, also ohne Fehler, gesprochen hat, noch dazu fast frei, ohne Konzept. Er war damals einer der besten Redner, die es gegeben hat.

Wolfgang: Nach seiner Krankheit hat er mithilfe von kleinen Zetteln, auf denen nicht mehr als ein Wort stand, seine Reden gestaltet. Und diesen Stoß Zettel hat unser Bruder Engelbert in die Hand bekommen und hat den Vater nachgemacht, nur völlig sinnentfremdet. Da hat sich der Vater sehr amüsiert.

Leo: Vielen Dank, dass ihr euch für mich Zeit genommen habt.

Selbstständigkeitserklärung

Ich erkläre, dass ich diese vorwissenschaftliche Arbeit eigenständig angefertigt und nur die im Literaturverzeichnis angeführten Quellen und Hilfsmittel benutzt habe.

Eisenstadt, 16.2.2020

Unterschrift